

Südwestdeutschen Sprachgeschichte. Hrsg. v. Friedrich Maurer. Stuttgart 1965, 131—150.

Ders., Der Graphembegriff bei der Analyse altdeutscher Handschriften. In: LB 13, 1971, 83—85.

Steffens, Rudolf, Zur Graphemik domanialer Rechtsquellen aus Mainz (1315—1564). Ein Beitrag zur Geschichte des Frühneuhochdeutschen anhand von Urbarren. Stuttgart 1988.

Stegmüller, Wolfgang, Probleme und Resultate der Wissenschaftstheorie und Analytischen Philosophie. Bd. 1. Wissenschaftliche Erklärung und Begründung. Berlin/Heidelberg/New York 1969.

Stopp, Hugo, Schreibsprachwandel. Zur großräumigen Untersuchung frühneuhochdeutscher Schriftlichkeit. München 1976.

Ders., Schreibsysteme in Handschrift und Druck. In: Sprachwissenschaft 5, 1980, 41—52.

Straßner, Erich, Graphemsystem und Wortkonstituenz. Schreibsprachliche Entwicklungstendenzen vom Frühneuhochdeutschen zum Neuhochdeutschen, untersucht an Nürnberger Chroniktexten. Tübingen 1977.

Szulc, Aleksander, Historische Phonologie des Deutschen. Tübingen 1987. (Sprachstrukturen, Reihe A, Historische Sprachstrukturen, 6).

Timm, Erika, Graphische und phonische Struktur des Westjiddischen unter besonderer Berücksichtigung der Zeit um 1600. Tübingen 1987.

Trubetzkoy, Nikolaj Sergejevič, Grundzüge der Phonologie. Prag 1939. (TCLP 7).

Vennemann, Theo, Phonetic analogy and conceptual analogy. In: Schuchardt, the neogrammarians, and the transformational theory of phonological change. Ed. by Theo Vennemann/Terence H. Wilbur. Frankfurt 1972, 183—204.

Ders., Hochgermanisch und Niedergermanisch. Die Verzweigungstheorie der germanisch-deutschen Lautverschiebungen. In: PBB 106, 1984, 1—45.

Ders., Neuere Entwicklungen in der Phonologie. Berlin/New York/Amsterdam 1986.

Ders., Betrachtung zum Alter der Hochgermanischen Lautverschiebung. In: Althochdeutsch. In Verb. mit

Herbert Kolb/Klaus Matzel/Karl Stackmann hrsg. v. Rolf Bergmann/Heinrich Tiefenbach/Lothar Voetz. Heidelberg 1987, 29—53.

Ders., Preference laws for syllable structure and the explanation of sound change. Berlin/New York/Amsterdam 1988.

Ders./Joachim Jacobs, Sprache und Grammatik. Darmstadt 1982.

Verner, Karl, Eine Ausnahme der ersten Lautverschiebung. In: KZ 23, 1877, 97—130.

Wang, William, Competing changes as a cause of residue. In: Language 45, 1969, 9—25.

Weinreich, Uriel/William Labov/Marvin I. Herzog, Empirical foundations for a theory of linguistic change. In: Directions for historical linguistics. Ed. by Winfred P. Lehmann/Jakov Malkiel. Austin 1968, 95—188.

Werner, Otmar, Phonemik des Deutschen. Stuttgart 1972.

Whitney, William Dwight, Language and the study of language. London 1867.

Wiesinger, Peter, Zur Reimgrammatik des Mittelhochdeutschen. Methodik — Anwendung — Perspektiven. In: ZfdPh 110, 1991, 56—93.

Ders., Die frühneuhochdeutsche Graphemik des steirischen Dichtermönchs Andreas Kurzmann. In: Methoden zur Erforschung des Frühneuhochdeutschen. Hrsg. v. Klaus J. Mattheier/Haruo Nitta/Mitsuyo Ono. München 1993, 33—51.

Wolf, Norbert Richard, Regionale und überregionale Norm im späten Mittelalter. Innsbruck 1975.

Wurzel, Wolfgang Ullrich, Phonologie — Morphonologie — Morphologie. Hrsg. v. Wolfgang Ulrich Wurzel. Berlin 1982. (LStA 93).

Ders., Zur Erklärbarkeit sprachlichen Wandels. In: ZPSK 41, 1988, 488—510.

Ders., Grammatisch initiiertes Wandel. Bochum 1994.

Zürcher, Josef, Graphetik — Graphemik — Graphematik, unter besonderer Berücksichtigung von Notkers Marcellianus Capella. Zürich 1978.

Manfred Kohrt, Bonn

35. Historische Morphologie

1. Einleitende Feststellungen
2. Entdeckungen und Spekulationen im frühen 19. Jahrhundert
3. Die Aufarbeitung durch die Junggrammatiker seit dem späten 19. Jahrhundert
4. Neue linguistische Modelle und Erklärungsversuche im 20. Jahrhundert
5. Morphologische Sprachtypologie und Typologie der morphologischen Ausdrücke
6. Typen des morphologischen Wandels

7. Übergreifende Prinzipien und Erklärungsversuche
8. Literatur (in Auswahl)

1. Einleitende Feststellungen

Die historische Morphologie des Dt., die Geschichte ihrer Flexionssysteme, wurde kaum je in einzelnen Werken ausschließlich und umfassend dargestellt (am ehesten noch von Kern/Zutt 1977). Sie bildet zumeist nur einen Teil von um-

fassenderen historischen Grammatiken, wo zudem viele Aspekte des morphologischen Wandels bei der Phonologie (z. B. Endungsverfall, Umlaut) und bei der Syntax (periphrastische Tempora, Kongruenz) abgehandelt werden. Unsere traditionellen historischen Grammatiken dokumentieren auch eher die älteren Sprachstufen, als daß sie die Entwicklungen (bis in die Gegenwartssprache) nachzeichnen oder interpretieren. Wir haben allerdings viele Arbeiten zu einzelnen Neuerungen, von denen die jüngeren bis 1984 in der kommentierten Bibliographie von Ronneberger-Sibold (1989) erschlossen oder zumindest genannt sind (und die wir hier nur in Auswahl berücksichtigen; für die folgenden Jahre sollen hier dichtere Hinweise gegeben werden). — Die Integration zwischen philologischer Daten-Dokumentation und erklärender Sprachtheorie verlief während der zurückliegenden zwei Jahrhunderte sehr unterschiedlich: War man bei den frühen Entdeckungen mit kühnen Spekulationen rasch zur Hand, so ist man bei der folgenden Materialerschließung — oft bis in unsere Zeit — eher positivistisch zurückhaltend geblieben; nur zu einzelnen rätselhaften Neuerungen gab es Hypothesen und Diskussionen. Es bestand lange Zeit wenig Neigung, die Geschichte der dt. Morphologie nach theoretisch-methodischen Vorgaben im Einzelnen zu mustern, um zu einem tieferen Verständnis des Ganzen zu kommen. Erst mit den verschiedenen Stufen der modernen Linguistik nahm man wieder ein breiteres theoretisches Interesse am morphologischen Wandel insgesamt, und dies zunehmend bis in die Gegenwart hinein. Die verschiedenen morphologischen Systeme und ihre Veränderungen wurden jüngst wieder zu einem Schlüssel für die allgemeine Sprachtheorie. — Bis jetzt fehlt auch eine wissenschaftsgeschichtliche Übersicht zur Rolle der Morphologie in der Sprachtypologie und in der allgemeinen Sprach(wandel)-Theorie; ein gewisses Bild läßt sich aus den allgemeinen Geschichten der Sprachwissenschaft destillieren, etwa aus Arens (1969), Sebeok (Historiography of linguistics 1975).

2. Entdeckungen und Spekulationen im frühen 19. Jahrhundert

2.1. Eine historische Morphologie wurde erst möglich, als man im frühen 19. Jh. die genetische Sprachverwandtschaft und damit den Sprachwandel durch systematischen Sprachvergleich erschließen lernte. Dabei stand die Morphologie zunächst sogar im Vordergrund bei der materialreichen Entdeckungsarbeit und bei den ersten Erklärungsversuchen. Entscheidend war

die Feststellung, daß es zwischen den verschiedenen europäischen und orientalischen Sprachen nicht nur Ähnlichkeiten, sondern systematische Entsprechungen gab; je älter die Sprachen waren, um so ähnlicher wurde ihre Morphologie, z. B.: sanskr. *bharamah*, griech. *féromes*, lat. *ferimus*, abulg. *beremþ*, got. *baíram*, anord. *berum*, ahd. *berumēs*, mhd. *beren* (vgl. *gebären*) 'wir tragen'. Daraus ergab sich einerseits die Aufgabe, die Vielfalt möglichst aus einer ursprünglichen Einheit abzuleiten, also die Flexion der Ursprache zu rekonstruieren (idg. **bheromeslmos*); und andererseits, die Entwicklung und Differenzierung der Einzelsprachen über Jahrtausende hinweg zu beschreiben und zu erklären. — Den frühesten systematischen Nachweis der idg. Sprachverwandtschaft lieferte Bopp (1816) anhand des Konjugationssystems: neben Sanskrit, Griech., Lat. wird — aufgrund ähnlicher Entwicklungen — die „Conjugation der persischen Sprache und der alten germanischen Mundarten“, des Got., Ags., Fränk. (= Ahd.), Isl. vergleichend dargestellt. Damit war die historische Morphologie des Dt. aus der Orientalistik/Indogermanistik heraus begründet; ihr Schwerpunkt lag mehr bei den älteren Sprachen und den Ursprungsfragen als bei einer Ableitung des heutigen Dt. Bopp ging allerdings über die bloße Rekonstruktion von Flexiven hinaus, indem er postulierte, daß die Flexive ihrerseits durch die Enklise einst selbständiger Elemente entstanden waren (so wie dies im Semitischen bei den Personalpronomen/-flexiven offensichtlich ist). Und dies könne aus „weiser Sparsamkeit“ immer wieder geschehen; so sei etwa das germ. schw. Prät.-Suffix aus dem Verb *tun* entstanden: got. *sōkidēdun* „ohngefähr wie, wenn man im Deutschen sagte: *suchethaten*“ (Bopp 1816, 151) — eine Erklärung, die später zwar angefochten und modifiziert, aber nie völlig aufgegeben wurde. Damit hätte von Anfang an klar sein müssen, daß auch der Aufbau der Flexion durch lautliche Reduktion bedingt ist — und nicht nur der Abbau — und daß Flexion jederzeit neu entstehen kann. Die theoretische Aufarbeitung der neuen Entdeckungen ging zunächst allerdings andere Wege.

2.2. Die Morphologie stand zunächst auch dadurch im Zentrum, als man schon einige Zeit vorher eine morphologisch fundierte Sprachtypologie entwickelt hatte mit der schließlich klassisch gewordenen Einteilung in 'isolierende — agglutinierende — flektierende (— inkorporierende)' Sprachen. Der Begründer war — wohl nicht zufällig — Adam Smith (1761), der vor allem als Schöpfer der Ökonomie-Theorie Bedeutung erlangt hat (vgl. Coseriu 1968, 1972, Davies 1975). Als man diese morphologischen

Typen mit der inzwischen erkennbaren Sprachentwicklung in Verbindung brachte, ergaben sich überraschende Fragen: Von der klassischen Tradition her sah man in den flektierenden Sprachen Lat. und Griech. eine besonders hohe Entwicklung, die der allgemeinen kulturellen Höhe der Antike entsprochen habe. Nun war man aber mit dem erstaunlichen Befund konfrontiert, daß offensichtlich schon die idg. Ursprache — die man mit dem Sanskrit identifizierte und für ein Frühstadium der menschlichen Sprachentwicklung überhaupt hielt — eine hochgradig agglutinierend-flektierende Sprache war, und daß sich erst die neueren Sprachen zum isolierenden Typ hin gewandelt haben. So entwickelte W. von Humboldt (postum 1836) die Idee, daß es in der Entwicklung des menschlichen Geistes zunächst eine jugendliche Wachstumsperiode gegeben habe, in der sich zu den ursprünglich isolierten Wörtern ein sinnlicher Ausdruck für deren Verknüpfung entwickelt habe; dann komme eine Periode intellektueller Reife, in der die Flexive als nicht unmittelbar notwendig wieder entfallen. Bei Schleicher (1850) wird dann diese Vorstellung — mit Anklängen an Hegel und Darwin — als

Naturprozeß verstanden mit einem Wachstum in vorgeschichtlicher Zeit und dem folgenden Verfall in schriftlicher Zeit, der schon auf dem Weg zum Griech./Lat. begonnen habe und die Sprachen „senil“ mache; andere Sprachen seien auf ihren jeweiligen Entwicklungsstufen stehengeblieben. Schleicher (1859) schuf übrigens für die Kombinationsmöglichkeiten von Wurzeln und Flexiven eine bemerkenswerte allgemeine Systematik und abstrakte Symbolik, die sich auch auf den morphologischen Wandel anwenden läßt. — Gleichzeitig mit Schleicher brach allerdings Steinthal (1850, 1860) mit der Idee einer menscheitsgeschichtlichen morphologischen Entwicklung. Die einzelnen Sprachtypen, die er weiter ausdifferenzierte, bedeuteten keine Höherentwicklung, kein Altern mehr; sie könnten jederzeit neu entstehen, etwa auch beim Spracherwerb, sie seien nur Ausprägungen unterschiedlichen Volksgeistes.

2.3. In dieser Zeit ausgreifender Interpretationen und Spekulationen hat J. Grimm innerhalb seines 4bändigen Werkes *Deutsche Grammatik* (1819—37) die erste und sogleich sehr eingehende historische Morphologie des Dt. verfaßt, allerdings nach deutlich anderen Grundsätzen. Der Beobachtungsrahmen ist verlagert: das Idg. ist nur noch der Hintergrund, von dem die überlieferten altgerm. („dt.“) Sprachen ihren schätzenswerten Flexionsreichtum haben. Innerhalb des Germ. werden allerdings die Sprachen und Sprachstu-

fen breit entfaltet. Die Morphologie wird, nach Wortarten gegliedert, vielfach neu klassifiziert (etwa „stark“ — „schwach“ bei Subst. und Verben) und von den Quellen her bis in die Sonderfälle hinein materialreich inventarisiert; so etwa die Subst.-Flexion des Got., Ahd., Asächs., Ags., Afries., Anord., Mhd., Mnl., Mengl., Nhd., Nl., Schwed., Dän. Die einzelnen Sprachstufen werden also getrennt und mehr für sich abgehandelt, als daß es zu einer Darstellung des Wandels selbst oder großer Entwicklungslinien kommt. Und die Interpretation beschränkt sich auf einzelne einleitende oder eher beiläufige Vermutungen, etwa zur Entstehung und Geschichte des Genus, zum Ersatz der Subst.-Flexion durch die Flexion des Art., der selbst jedoch anderweitig („logisch“) motiviert ist, usw. Schaut man aber die Abschnitte zum Ahd., Mhd. und Nhd. zusammen, so haben wir hier die erste und für längere Zeit einzige historische Morphologie des Dt., die auch in ihrer Anlage lange Vorbild geblieben ist.

Erst in unserer Zeit wird wieder zunehmend deutlich, welche anderen, noch vom Rationalismus herkommenen Interessen zur Morphologie und zu ihrem Wandel es gleichzeitig gegeben hat, die allerdings unter dem Übergewicht Grimms nicht weiterentwickelt wurden. So hatte sich, wie Plank (1991) zeigt, Rasmus Rask mehrfach mit der Frage nach der Paradigmenanordnung befaßt. Und wenn Schmeller (1821) mundartliche Enklisen behandelte, so konnte dies zeigen, daß auch in späterer Zeit Morphologie nicht nur ab-, sondern auch aufgebaut wird (vgl. Werner 1988).

Später diskutierte J. Grimm (1848) nur noch Einzelprobleme wie die schw. Prät. und die Prät.-Präs. — Die *Deutsche Grammatik* von 1819 ff. enthielt Flexion, Wortbildung, etwas Syntax; epochemachend war es, als Grimm in der Neuauflage des 1. Teils 1822 seine berühmte Abhandlung *von den buchstaben* voranstellte und damit der Lautgeschichte auf lange Zeit den Primat verschaffte. Die morphologischen Wandlungen lassen sich danach weitgehend als bloße Konsequenzen des imponierend regelhaften Lautwandels verstehen und erhalten so immer weniger eigene Analysen und Erklärungen. — Als Schleicher (1860) die erste ausschließlich dt. Sprachgeschichte schrieb — zur Stärkung des Nationalgefühls —, ging er von den Lautentwicklungen aus; den primären Grund für den Flexionsabbau vermutete er allerdings in einem Mangel an „Sprachgefühl“. Scherer (1868) sah dagegen im germ. Akzent und in der Alliteration, die er als Äußerungen des Volkscharakters verstand, den Grund für alles weitere; die morphologischen Entwicklungen zeigten aber keinen Verfall, sondern das ständige Wechselspiel von Ab- und Aufbau, von Differenzierung und Vereinheitlichung („Formübertragung“). So kam es immerhin zu einigen neuen Versuchen, die morphologische Entwicklung nicht nur zu präsentieren, sondern auch zu interpretieren.

3. Die Aufarbeitung durch die Junggrammatiker seit dem späten 19. Jahrhundert

3.1. Der neue Elan der sog. Junggrammatiker ergab sich aus einer modifizierten und rigoroseren Fortführung der historischen Sprachwissenschaft. Philologische Materialerfassung, Sprachvergleich, Rekonstruktion standen unter neuen Prinzipien: Sprachen verändern sich stets nach denselben strengen phonetischen und psychologischen Regeln, weder im Sinn einer Höherentwicklung noch eines Verfalls. So kamen die weitgehend streng formulierbaren „Lautgesetze“ ins Zentrum der Darstellung und des Theorienstreits. Die Idee eines primär morphologisch-typologischen Wandels oder Zyklus wurde nicht weiterverfolgt. — Ein Schwerpunkt lag weiterhin beim Idg., bei den frühesten Differenzierungen. So hat etwa Leskien (1876) die Deklination des Baltoslaw. und Germ. verglichen und keine engere Zusammengehörigkeit festgestellt. — Daneben wurden die älteren Einzelsprachen nochmals aufgearbeitet, zentral von der Lautgeschichte her. So entstand eine Folge von historischen Grammatiken des Urgerm. mit morphologischen Teilen: Von Kluge (1889), Streitberg (1896) bis hin zu Boer (1918), Hirt (1931—34), Prokosch (1939), Krahe (1942) oder auch Ramat (1981). Neu und umfassend ist das leider nur russ. zugängliche Standard-Werk von Guchman u. a. (1962 ff.). Die altgerm. Flexive wurden in traditionellen Paradigmen gesichtet — ohne nach deren Struktur weiter zu fragen — und galten dann jeweils als geklärt, wenn sich die idg. Herkunft feststellen ließ. Dies wurde zunächst mit Hilfe der vieldiskutierten Auslautgesetze versucht. Je stringenter man jedoch die Lautregeln zu fassen suchte, um so mehr erforderten die Abweichungen eine Erklärung. Man glaubte, in der morphologischen „Analogie“ die entscheidende Gegenkraft gefunden zu haben, die nun auch theoretisch erörtert wurde. Dabei ging Paul (1880) innerhalb seiner *Prinzipien* von der Assoziationsfähigkeit des individuellen Sprechers aus, der nach gewissen vorgegebenen Mustern („Proportionen“) neue Flexionsformen schafft. So werden zum einen Flexive ausgebreitet (mhd. Sg. *kint* — Pl. *kint* wird entspr. *rint* — *rinder* zu *kint* — *kinder*); zum anderen werden durch Lautwandel entstandene Varianten wieder stärker vereinheitlicht (z. B. *friesen* — *gefroren* *zufrieren* — *gefroren*). Man versuchte dann auch, für das Eintreten und die Richtung der Analogien generelle Regeln zu finden, bis heute jedoch ohne schlüssiges Ergebnis (vgl. Best 1973, Antilla 1977, Antilla/Brewer 1977), wohl weil man dabei

mehr auf kausale Vereinheitlichung als auf funktionale Differenzierung fixiert war.

Im Gefolge wurde der morphologische Wandel insgesamt vielfach bis in unsere Zeit mit „Analogie“ gleichgesetzt und damit verengt; Hack (1986) behandelt z. B. die Abfolge „Phonological change“ — „Analogy“ — „Semantic change“. Daneben wurde der Analogie-Begriff jüngst auch zur Beschreibung synchroner Zusammenhänge zwischen Wortformen (anstelle von Transformationen) benutzt und weiterdiskutiert (Becker 1990).

Die Fixierung auf die lautliche oder analogische Ableitung ließ zunächst kaum weiter ausgreifende Fragen aufkommen; solche diskutierte erst Meillet (1916). Und die Veränderungen bei der Semantik der Flexionskategorien wurden meist nur dann berücksichtigt, wenn lautlich-morphologische Probleme zu lösen waren, wie etwa bei den Prät.-Präs., beim germ. Prät. (z. B. jüngst Austefjord 1979).

3.2. In den zahlreichen Grammatiken zum Germ.-Dt., die damals entstanden, wurden die jeweiligen Flexionsformen anhand von Paradigmen (und mit zusätzlichen Hinweisen auf Varianten u. ä.) registriert und, mehr oder weniger explizit, als das Ergebnis von Lautwandlungen und Analogien erklärt — ohne viel nach den Gründen, den strukturellen Neuerungen oder den funktionalen Konsequenzen zu fragen. Anders als beim Lautwandel standen die jeweiligen synchronen Verhältnisse im Zentrum, weniger die diachronen Übergänge. — So wurden die einzelnen Epochen des Dt. intensiv aufgearbeitet anhand der zahlreich erschlossenen Quellen: die Dokumentation war zunächst allerdings bei den älteren Sprachstufen mit ihren begrenzten Textkorpora (Got., Ahd.) vollständiger und zuverlässiger als in den späteren Epochen mit ihren vielen regionalen Formen und unterschiedlich normierten Texteditionen. Von daher haben die historischen Grammatiken fürs Ahd. (Braune 1886) und Mhd. (Weinhold 1877, Paul 1881) auch mit ihren morphologischen Teilen ihren bleibenden Wert, und sie sind als Standard-Werke immer wieder überarbeitet und neu aufgelegt worden.

Eine besondere diachrone Stringenz brachte erst Mausser (1932—33), der — in verwickelter Darstellung — um die genaue Herleitung jeder Einzelform bemüht war. Daneben sind zum Ahd., Mhd. immer wieder verkürzte Abrisse und Parallelwerke erschienen (z. B. Michels 1900, Baesecke 1918, Schatz 1927, Schwarz 1949, Eis 1950, Meisen 1961, Mettke 1964 ...), die mehr oder weniger als Lehrbücher gedacht waren, das Studium der historischen Morphologie aber zu einer trockenen, geistlosen Lernerei oder gänzlich obsolet werden ließen. Erst in neueren Lehr-

büchern wie de Boor/Wisniewski (1956), Bergmann/Pauly (1973), Sonderegger (1974), Kühnel (1975), Seidel/Schophaus (1979), Weddige (1996) ist man mehr um didaktische Erklärung, Durchsichtigkeit und Kürze bemüht, oft allerdings bis hin zu bloßen Schemata und ohne erklärende Aspekte. — Das Frnhd. wurde erst von V. Moser (1929 ff.) mit der Lautgeschichte begonnen, dann von Moser/Stopp (*Grammatik des Frühneuhochdeutschen* 1970 ff.) weitergeführt: die Bde. 3—7 Wegera (1987), Dammers et al. (1988), Graser (demn.), Solms/Wegera (1991), Walch/Häckel (1988, dazu auch Walch 1990) dokumentieren eingehend die Morphologie, die dann von Solms/Wegera innerhalb der Frnhd. Grammatik von Ebert/Reichmann/Solms/Wegera (1993) zusammengefaßt erscheint (ferner Hartweg/Wegera 1989 als Lehrbuch). Daneben wurde von einzelnen Texten speziell die Morphologie detailliert aufgearbeitet: so etwa Luther von Bach (1934), eine Hs. von Thoursie (1984), der ahd. Tatian von Sommer (1994), ein Augsburger Theatertext des 15. Jhs. von Walch (1996). All dies setzt die schätzenswerte traditionelle Quellen-Erschließung fort, wobei es zunehmend auch um strukturelle Klärungen geht.

Die großen morphologischen Verschiebungen wurden noch eher sichtbar in den Grammatiken, welche die Gesamtentwicklung vom Urgerm. bis zum heutigen Dt. darstellen, besonders, wenn man aus der Syntax den „Gebrauch der Flexionsformen“ und das Aufkommen periphrastischer Bildungen hinzunimmt: Behaghel (1889), Wilmanns (1906—09), Paul (1916—20) (verkürzt als Paul/Stolte 1949). Während von Kienle (1960) nochmals eine rein formale Zusammenstellung war, dominiert bei Sonderegger (1979) schließlich das klare Bemühen, die großen verbindenden Linien herauszuarbeiten.

Mit viel indogermanistischer Sorgfalt, aber weitgehend immun gegenüber neueren Aspekten arbeiten Lühr (1984), wenn sie die sonderentwickelten athematischen Verben im Altgerm. sichtet, und Bammesberger (1986, 1996), wenn er nochmals die Morphologie der Verben und Nomina zusammenstellt.

3.3. Während sich bei den Gesamtdarstellungen zeitweilig eine gewisse Sterilität ergab, hat die junggrammatische Tradition bis in die Gegenwart vielerlei Beiträge zu morphologischen Einzelentwicklungen hervorgebracht. Dabei kam es dann auch zu Annäherungen und Auseinandersetzungen mit den neueren Methoden (so daß es oft problematisch ist, ob man eine Arbeit noch hier oder schon unter 4. nennen soll).

Vor allem auch semantisch-funktionale Überlegungen gewannen hier teilweise Gewicht. Etwa in den Beiträgen zum schw. Prät. (Tops 1974, Kortlandt 1989), zu Analogien im Ablautsystem (Alm 1936, Gerth 1987), zu Sonderfällen im Ablautsystem (Präs. *u* statt *e*, Bam-

mesberger 1984), zum Ab- und Aufbau von Tempuskategorien (Lindgren 1957, Saltveit 1962), zu den Modalverben und anderen kleinen Verbklassen (McCobb 1936, Stopp 1977), zur Wortbildung/Flexion der schw. *-ē*-Vb. (Dishington 1976), zur Adj.-Flexion (Birkhan 1974), usw. Besondere Aufmerksamkeit galt den soziologischen Gegebenheiten und der Formenauswahl, die zur nhd. Schriftsprache hingeführt hat (z. B. Besch 1967, Guchman/Semenjuk 1981), und man kann — unter modernen Aspekten — studieren, welche Wandlungen sich im heutigen Deutschen in Gestalt von Varianten anbahnen (z. B. Bausch 1979). — Die Dialektologie war zwar die ertragreichste Fortführung der traditionellen historischen Grammatik; dabei spielte aber die Morphologie im Vergleich zu den laut- und wortgeographischen Kartierungen zunächst eine geringe Rolle; man vgl. allerdings zusammenfassend Schirumski (1962) oder jüngst Rowley (1994) zu eigenartigen süddt. Pl.-Allomorphen. Theobald (1992) verfolgte Flexionsklassenschwankungen bei dt. Verben anhand von Kartierungen des gesamten dt. Sprachraums (vor 1945). — Dem alten Problem der Gliederung des germ. Sprachraums ist Rösel (1962) nochmals mit morphologischen Kriterien nachgegangen. — Für die historische Morphologie wertvoll ist auch das Wörterbuch von Seebold (1970), das einen Flexionstyp mit all seinen Lexemen zugänglich macht.

Die Junggrammatik hat eine Vielzahl von Gesamtdarstellungen und intensive Einzelforschung hervorgebracht mit grundlegender und anhaltender Wirkung. Da sich der morphologische Wandel selbst aber mit ihren Instrumenten nur begrenzt — als Analogie, aber warum gerade hier und dieser Richtung? — verständlich machen läßt, ist es hier (anders als bei der Lautgeschichte) zu keiner vertieften theoretischen Konzeption oder Diskussion gekommen. Die Gegner der Junggrammatik um H. Schuchardt, die anstelle fester „Gesetze“ die individuellen Entwicklungen betonten, hätten gerade in der historischen Morphologie ein reiches Demonstrationfeld gehabt; von ihnen liegen aber m. W. zum Germ.-Dt. keine einschlägigen Beiträge vor.

4. Neue linguistische Modelle und Erklärungsversuche im 20. Jahrhundert

Während im 20. Jh. die junggrammatische Tradition weiterwirkte, sind daneben seit dem I. Weltkrieg in zunehmendem Tempo neue theoretische Konzeptionen und Arbeitstechniken aufgekommen. Ihr gemeinsamer Neuanfang bestand zwar zunächst in der primär synchronen Analyse funktionierender Sprachen. Von den Sprachsystemen her ergab sich aber rasch auch wieder die Frage nach ihrer Veränderbarkeit; so kam es immer wieder zu neuen Impulsen und verfeinerten Erklärungsmodellen auch für den morphologischen Wandel.

4.1. Eine frühe dt. Sonderform des strukturellen Denkens war die sog. Sprachinhaltsforschung. Von ihrer Konzeption her hat sie sich zwar auch für die einzelsprachlichen grammatischen Kategorien und für ihre „Denk-“ und Kulturabhängigkeit interessiert; es gibt aber merkwürdigerweise — jedenfalls im Bezug auf das Dt. — kaum Ausarbeitungen zum diachronen Wandel von morphologischen Systemen und deren Funktionsverschiebungen.

Immerhin machte Tschirch (1966—69) Andeutungen, daß — ähnlich dem Denken des frühen 19. Jh. — die große Entwicklung von einem (idg.) naiven synthetisch-sinnlichen Sprachbewußtsein zu einem später bewußt analytisch-systematischen gegangen sei. Wenn sich solche fragwürdigen allgemeinen Thesen noch mit sachlichen Unstimmigkeiten verbinden, wie etwa bei Stegmann von Pritzwald (1958) zu den „Pluralumwälzungen“, so kann das Ganze in Mißkredit geraten — auch wenn man sich eine solide semantisch-funktionalistische Ausrichtung in einem geistesgeschichtlichen Rahmen gut vorstellen könnte.

4.2. In der strukturellen Linguistik Europas und Amerikas stand lange Zeit die Phonologie weiter im Zentrum. Die Grundidee, daß die Einzelelemente aber erst im systematischen Zusammenhang ihre Funktion erhalten, gilt ebenso für die Flexion, so wie seit jeher mit mehrdimensionalen Paradigmen gearbeitet wurde. Bei den Versuchen, die Flexionsmorphologie analog zu den Phonemsystemen strukturell zu behandeln, ergab sich allerdings ein Dauerproblem: Man kan zwar in Fällen einfacher Agglutination (*Tag-es, red-et-est*) morphologische Elemente (Morphe) einigermaßen klar segmentieren und inventarisieren; und zu der Frage, wie die Sprecher selbst — jedenfalls zeitweilig — eine morphologische Struktur analysiert haben, bietet gerade der morphologische Wandel gewisse Einblicke, wie Wheeler (1982) auch an got./ahd. Fällen zeigte. Eine flektierende Sprache wie das Dt. arbeitet aber vielfach mit mehr oder weniger fusionierten (*sprach, ist — war*), diskontinuierlichen (*Büch-er, sie fragt-en*), polysemen oder homophonen Ausdrücken (*dies-er Mann/Frau/Kinder; nehmen, Ohr-en*). Je weiter man zu den komplexen Fällen überging, um so mehr mußte man die streng taxonomischen Prinzipien aufgeben und neue Theorien entwickeln: Ist ein Morphem eine Klasse von diskreten Ausdruckseinheiten (von Morphen) oder eher eine semantische Größe, die ganz unterschiedlich ausgedrückt werden kann (vgl. Weigand 1978)? Für eine historische Morphologie wird es dann zur Aufgabe, den Übergang und das Fluktuieren zwischen den verschiedenen Ausdrucksverfahren, das Aufkommen komplexer Strukturen zu beschreiben und mög-

lichst auch zu erklären.

Es ist allerdings relativ spät und zunächst nur vereinzelt zu einer strukturalistischen Aufarbeitung der historischen Morphologie des Germ.-Dt. gekommen; und es gab immer wieder Synthesen mit der traditionellen Sprachgeschichte (vgl. 3.2.). — So kann man in den Aufsätzen von Dal aus den 30er bis 60er Jahren (erneut 1971) strukturelle und funktionale Züge erkennen, wenn sie etwa bei der Subst./Pron.-Flexion des Dt. eine Stärkung der Kategorien sieht gegenüber dem Abbau in der übrigen Germania. Bei Makaev (1964) erscheinen zwar interessante Strukturveränderungen: idg. Radikale > germ. Stämme, zentrifugale vs. zentripetale Entwicklungen; dann geht es aber doch wieder um Einzelableitungen.

Voll aus dem strukturellen Denken heraus darf man aber die vieldiskutierte Glanzleistung van Coetsems verstehen (ab 1956, ausgebaut bes. 1962, 1963; 1983 modifiziert, 1970, 1990 nochmals resümiert, präzisiert und erneut verteidigt, vor allem auch gegen generativistische Kritiker, vgl. 4.3.): Er erkannte im urgerm. Ablautsystem der st. Vb. eine entgegengesetzte Parallelität zwischen den Klassen I—V (*e — a/ē*) und VI—VII (*a — e/ā*). Daraus zog er vielfache Konsequenzen, besonders für die Ablösung der damaligen Reduplikation durch Vokalwechsel (*haitan — *hehait > *heit > hē²t*); bei Präs. *a* — Prät. *e* sei von spiegelbildlicher Analogie und nicht von (rein) lautlichen Kontraktionen auszugehen, wie es gleichzeitig Lütke (1957) nochmals versuchte. Im Gefolge davon standen zunächst Fourquet (1962) u. a. Bech (1969) wagte für den Reduplikationsabbau erneut eine andere — nicht weniger raffinierte — strukturelle Erklärung durch unterschiedliche Segmentierungen, die auch alle Reduplikationsreste in den verschiedensten germ. Sprachen einbezog. Dazu gehören auch die Reste von *r*-Prät. (anord. *rera*, ahd. *scrirum*) — die Shields (1986) allerdings nicht aus der Reduplikation, sondern aus idg. *s*-Aorist herleiten möchte. Für den Abbau der Reduplikation insgesamt bringt Fulk (1987) einen neuen, vereinfachten Vorschlag: Er rechnet nur mit einem Zusammenrücken von Reduplikations-*e* und Wurzelsvokal, ausgehend von vokalisch anlautenden Wurzeln wie **auk-* → **e-auk* (s. auch Kortlandt 1991). Eine kritische Würdigung aller dieser Vorschläge und eine eigene Aufarbeitung brachte zuletzt Vennemann (1994). Bei den sog. *verba pura* — nach Meid (1983) übrigens der Ursprungsherd der germ. Reduplikation — wurde die Reduplikation im Dt. nicht durch Ablaut, sondern durch schw. Flexion ersetzt (ahd. *sāen, s[ā]ita* ‘säen, säte’); Matzel (zusammengefaßt 1990 a, b) studiert eingehend deren Besonderheiten und glaubt, auf idg. *t* statt germ. *dōn-* schließen zu können (und nicht etwa auf Kurzverb-Analogie entspr. Nübling 1995). Damit wurden die beiden Dauerthemen: Reduplikations-Abbau und Ursprung des Dental-Suffixes, verknüpft. Daß das Dental-Suffix in einigen Teilen der Germania (so übrigens auch im Nd.) bereits

wieder geschwunden ist und damit ganz neue Arten der Tempus-Markierung entstanden sind, zeigte Werner (1993). — Zum Ursprung der mehrfachen germ. Adj.-Flexion fand Haudry (1981) im Zusammenhang mit balt.-slav. Parallelen eine neue Erklärung. — So gab es für das Lösen schwieriger, strittiger Einzelprobleme schon längere Forschungstraditionen, die man im Rahmen aktueller theoretischer Blickrichtungen erneut angehen konnte: Für eine einzelne morphologische Veränderung sucht man (zumeist implizit) nach einer Hypothese, was die Sprecher aufgegriffen und mit welchen Assoziationen sie es zu der vorliegenden Form umgebaut haben.

Ein anderes, eng strukturalistisches Vorgehen besteht darin, gewisse Teilsysteme als Ganzes zu sichten und das volle Ausmaß der Umstrukturierungen zu erfassen und möglichst nach den übergreifenden Prinzipien zu fragen.

So sichtete Straedbeck (1978) bei einer Ablautklasse sämtliche nachweisbaren Lexeme und deren phonologische Struktur. Feuillet (1981) musterte nochmals bei den verschiedenen germ. Prät.-Bildungen das Ursprungsproblem. Kortlandt studierte nochmals die einzelnen schw. Verbklassen (1986, 1990, 1995) und die 5. und 6. Klasse der st. Verben (1992, 1994). Auf die Entstehung der \bar{e} -Stufe in der 4./5. Klasse gingen auch Matzel (1970) kurz und Bammesberger (1996) ausführlicher ein; (1995) behandelte er die Entstehung von Sonderfällen innerhalb der Prät.-Präs.

Neben diesen Untersuchungen, die sich vorwiegend um die Herkunft von speziellen Flexionstypen (aus dem Idg.) kümmern, gibt es strukturell orientierte Arbeiten, die vor allem die Fortführung, den Flexionsabbau/-umbau innerhalb des Germ./Dt. darstellen.

Werner (1965) verfolgte vom Idg. zum Nhd. Umstrukturierungen und Tempusverschiebungen in einfachen Verbalparadigmen. Fourquet (1969) sah vor allem in dem Aufkommen der periphrastischen Tempora/Kj./Pass. einen tiefgehenden Strukturwandel. — Eine rein synchrone Analyse der mhd. Subst.-Flexion lieferten Stopp/Moser (1967), die sich von der traditionell genetischen und damit anachronistischen Klassifizierung nach der Stammbildung frei machten; ihnen folgte Wolf (1971) mit der mhd. Verbflexion. Um Strukturwandlungen bei idg.-dt. Subst., vor allem im Hinblick auf die nhd. Pl.-Markierung, ging es Werner (1969); später dazu z. T. kritisch Dittmer (1983); zur Unterscheidung zwischen Stamm- und Flexionsklassen s. auch Schenker (1971). Entwicklungen des Nhd. behandelte Suchsland (1969) mit Hinweisen auf kybernetische Selbstregulierungen. Noch weiter ausholend betonte Kozłowska (1969) zwar den phonetischen Anfang für den Endungsabbau; die morphologischen Folgen und Neustrukturierungen seien aber funktional im Rahmen der Syntax zu sehen. Zuvor hatte McLintock (1966), allem bisherigen entgegen, die Position vertreten, daß dieser Abbau primär morphologisch induziert sei. Zu den Neuerungen im Dt. gehört vor allem auch die diskontinuierliche Flexion am Determinans und am

Subst.; wie sich dieses Zusammenspiel aus ehemaliger einfacher Kongruenz entwickelt hat und damit ein allgemeines Prinzip des Dt. verstärkt, erörterte Werner (1979). — Mit gewissen strukturalistischen Prinzipien arbeitete Szulc (1974) in seiner ahd. Grammatik, auch im morphologischen Teil. Das von Bergmann et al. (1987) hrsg. Sammelwerk „Althochdeutsch“ enthält auch gewichtige Beiträge zur Flexion, die z. T. strukturelle (und generative) Aspekte aufgreifen: Simmler musterte nochmals die theoretischen Grundlagen, Klein analysierte ahd. Flexionsparadigmen im Detail; andere behandeln Systemveränderungen traditionell: Klingenschmitt das Dem. Pron.; Eichner das Genus beim Zahlwort 'drei'; Lühr die Modalverben. — Ronneberger-Sibold (1990) interessierte sich für die morphologische Rolle des Rückumlauts, Fulk (1993) für den morphologisch bedingten Abbau der Verschärfung, van der Rhee (1995) für den ungleichmäßigen Abbau des Grammatischen Wechsels bei den st. Verben; wo er sich gehalten hat, führte er zu Suppletion. — Eine umfassende strukturalistische Geschichte der germ.-dt. Flexion legten Kern/Zutt (1977) vor, in der sie detailliert die Verschiebungen der Morpheme und ihrer Allomorphe vom Idg. bis in die Gegenwart verfolgten. Hier wurde innerhalb eines Lehrbuchs am konsequentesten amerikanischer Strukturalismus auf die historische Morphologie des Dt. angewendet — auch was die Zurückhaltung mit weiterreichenden Begründungen und Interpretationen angeht.

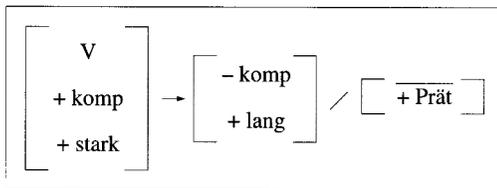
4.3. Die generative-transformative Grammatik (GTG) sieht die Sprache als ein dynamisches Regelwerk mit vielen Umwandlungsprozessen (Transformationen), das die Sprecher lernen und benutzen; schon von daher ergibt sich eine gewisse Affinität zum Sprachwandel. Dem diachronen Strukturalismus hat die GTG vorgeworfen, daß er die Übergänge zwischen den synchronen Schnitten nicht eigentlich erfasse. — Umgekehrt hat man der GTG vorgehalten, daß bei ihr die Morphologie keine genügend eigenständige Komponente darstelle und zwischen Phonologie, Syntax und Lexikoneintrag aufgelöst sei. Der morphologische Wandel wurde einerseits durch die Hinzufügung phonologischer Neuerungen erklärt, was zu einer immer komplizierteren Morphophonemik bis hin zu undurchsichtigen (opaken) Varianten führt:

Wie lange sollte man dann die alte zugrundeliegende Form beibehalten und sie in die neuen Varianten transformieren, wann gehen phonologische in morphologische Regeln über, ab wann soll man eine Umstrukturierung annehmen (etwa bei germ. *Pank-jan* — *Pank-ta* → *denk-en* — *dach-te*)? Andererseits werden die dann einsetzenden Analogien — Stammvarianten werden vereinheitlicht, Flexive neu verteilt — als bloße Regelvereinfachungen interpretiert (kindersprachl. *denk-te*). Wieviel von diesem diachronen Wandel sollte auch in einer synchronen Grammatik enthalten sein? Während man anfangs auf sehr „tiefe“ zugrundeliegende For-

men zurückgriff, wurde später postuliert, daß nur an der synchronen Oberfläche auch tatsächlich vorhandene Varianten zu benutzen seien, so daß der reale historische Wandel im Regel-System keine zentrale Rolle mehr spielt.

In den morphologischen Regeln selbst werden Merkmalskomplexen phonologische Ausdrücke zugeordnet unter Angabe von Bedingungen/Kontexten unterschiedlicher Art. Stofflich hat sich die GTG vorwiegend mit der Geschichte des germ.-dt. Verbalsystems, vor allem mit dem Ablaut beschäftigt.

Als etwa Motsch (1967) darstellte, wie die alte Einheitlichkeit der Ablautklassen I—VI in den germ. Einzelsprachen durch lautliche Neuerungen aufgelöst/umstrukturiert wurde, so benützte er dazu Formeln etwa folgender Art (für Präs. *a* (Prät. *ō*):



wobei die morphologische Kategorie, um die es geht, als Kontextbedingung fast versteckt ist und der morphophonologische Ausdruck selbst gar nicht mehr in Alphabetschrift erscheint und somit intuitiv unzugänglich wird. — Van Coetsem (1972) hat sich zunächst begnügt, die morphophonemischen Alternanzen des Urgerm. transformationell darzustellen, etwa den Grammatischen Wechsel, Flexionsformen mit einfachen — geminierten Kons., bis hin zur Formalisierung seiner Ablauttheorie. Ähnliches versuchte auch van der Rhee (1973), indem er den Wandel der Kontextbedingungen für die einzelnen Ablautklassen diskutierte. Dann folgten Arbeiten, die sich kritisch mit van Coetsems strukturalistischem Modell (1.4.2.) auseinandersetzten. Barnes/Esau (1973) gingen von bloßen Regelerweiterungen aus anstelle der Spiegel-Analogie: Länge sei als Prät.-Merkmal ausgebreitet worden und ergab e^2 in der VII. Klasse. Kilbury (1975) versuchte, die Perioden des Ablautsystems als Umbau in der Regelfolge darzustellen. Ähnlich entwickelte Schaefer (1975) für die ahd. Verbflexion eine ausgeklügelte synchrone Regelanordnung, nach der den Kategorien zunächst Ausdrücke (Vokalwechsel, Suffixe ...) zugeordnet wurden und am Ende Null-Markierungen verblieben; mit den komplexen Verteilungsregeln ging allerdings auch jegliche paradigmatische Übersichtlichkeit verloren. Ähnliches könnte für Fullerton (1977) gelten, der die gesamte Verbflexion

in die altgerm. Sprachen hinein verfolgte; die transformative Methodenstrenge mit ihrer internen Rekonstruktion zwingt zu präzisen Angaben und erfasse übergreifende Zusammenhänge. Voyles (1980) bot ein weiteres Gegenmodell zu van Coetsem: Während im Got. das Reduplikationspräfix unbetont geblieben sei, habe es im übrigen Germ. den Akzent erhalten; dies war der Auslöser für eine Kette von natürlichen Regeländerungen, die schließlich zum bloßen Vokalwechsel führten. — Wenn Newmann (1974) an traditionellen Paradigmen feststellte, daß Tempus/Modus weniger eingeebnet wurden als Person/Numerus, so sollte dies als Beleg für die GTG dienen, daß es sich das eine Mal um Basis-Elemente, das andere Mal um transformationell eingeführte Kategorien handle. Daß transformationelle Darstellungstechniken nützlich sein können, um den morphologischen Wandel mit seinen Verkomplizierungen/Vereinfachungen im Sinne wechselnder Kongruenz-Regeln und Überlagerungen zu erfassen, versuchte Werner (1975) zu zeigen. Und wenn O'Neill (1978) den ungleich fortgeschrittenen Flexionsabbau in den verschiedenen germ. Sprachen auf unterschiedliche Sprachkontakte zurückführte, so zeigt dies, wie man auch von der GTG her wieder zu mehr Übersichtlichkeit und zu weiteren, etwa soziolinguistischen Begründungszusammenhängen gelangen kann. So wird es kein Zufall sein, daß die späteren Revisionsstufen der GTG, die sich auch wieder intensiver mit (theoretischen) Fragen zur Flexion befassen und neue Modelle entwerfen, m. W. keine Beiträge mehr zur historischen Morphologie des Germ./Dt. erbracht haben. — Einen Bericht zur Morphologie (und zum morphologischen Wandel) von der frühen GTG zu den später folgenden Konzepten gibt Carstairs-McCarthy (1992).

4.4. Eine Nachwirkung der GTG darf man in der vor allem im dt.-sprachigen Raum entwickelten sog. „Natürlichen Morphologie“ sehen, die zentral eine Konzeption des morphologischen Wandels mitenthält. Ein Ausgangspunkt ergibt sich aus der alten Gleichsetzung: 'Morphologischer Wandel ist Analogie (und sonst nichts)' — Wurzel (1988 a) verweist explizit auf H. Paul und (1988 b) auf den Strukturalismus — und 'Analogien dienen der Vereinheitlichung/Vereinfachung des sprachlichen Systems'. Unmittelbares Vorbild war die von der GTG entwickelte Natürliche Phonologie, die in allen phonologischen Wandlungen Reduktionen/Vereinfachungen sah, die allerdings im Bereich der Morphologie zu Komplikationen führen können: was durch die Phonologie „gestört“ ist und sogar als „Denatu-

ralisierung“ bezeichnet wird (Dressler 1977: 59) — eine schon bedenkliche Terminologie, andere sprechen vorsichtiger von einem Anwachsen der „Markiertheit“ —, muß durch „natürliche“ morphologische Prozesse wieder verbessert werden. Dominantes Ziel allen morphologischen Wandels sei die „ikonische“ 1 : 1-Zuordnung von Flexiv und Kategorie unter Berücksichtigung gewisser Markiertheitsprinzipien: was inhaltlich das Einfachere ist — und dafür gebe es ontologisch-psychologische Kriterien —, kann auch im morphologischen Ausdruck unmarkiert bleiben, das Komplexere bekommt dagegen einen (größeren) Ausdruck. Man studiert zwar primär weiter synchrone Systeme, versteht sie aber als Ergebnis natürlicher phonologischer/morphologischer Wandlungen oder als Basis für künftige Entwicklungen zu mehr „Natürlichkeit“; wir wollen allerdings nur solche Beiträge nennen, die morphologische Veränderungen direkt behandeln.

So verwendet der (germanistische) Hauptrepräsentant Wurzel (1984) Veränderungen bei den ahd./nhd. Subst., um Konflikte zwischen universellen und einzelsprachlichen Natürlichkeitsprinzipien (Systemangemessenheit, „Flexionsklassenstabilität“ ...) zu diskutieren; ähnlich nochmals in den resümierenden „Leitmotifs ...“ von Dressler et al. (1987) und speziell zur dt. Gen.-Markierung (1991). Auf das Interagieren verschiedener, auch phonologischer Natürlichkeitskriterien bei den dt. Pl.-Flexiven hatte Shannon (1989) hingewiesen. Schon (1986) hatte Wurzel u. a. an dt. Subst. erörtert, wie ehemalige semantische Klassen zu bloßen Flexionsklassen werden können. Und D. Bittner (1986) ging auch auf die (semantische) Vorgeschichte der schw. Mask. ein. Erst nach grundsätzlicher Kritik von außen (vgl. 4.5.) — die allerdings zumeist ausgeblendet, allenfalls abgewertet wurde — befaßte man sich auch mit solchen morphologischen Entwicklungen, die den bisherigen Natürlichkeitskriterien voll widersprechen, die aber gerade in den frequentesten Flexionsformen immer wieder entstehen. So wird der Extremfall der Suppletion (*viel* — *mehr*) von der übrigen Morphologie separiert, mit einem „Bereich des Nächstliegenden“ in Verbindung gebracht und etwas flugs als (kommunikativ-pragmatisch) „natürlich“ und kompatibel erklärt; Wurzel (1985, 1987, 1990, 1994) diskutierte dazu vor allem Entwicklungen beim dt. Adj. A. Bittner unternahm mehrere Anläufe, die Suppletion ins Natürlichkeitskonzept einzubauen, zuletzt (1996) auch anhand einer systematischen Sichtung der dt. Verbflexion und ihrer Geschichte.

Der Morphologischen Natürlichkeitstheorie ging es vor allem um die Prinzipien, wie komplizierte Verhältnisse (wieder) vereinfacht werden. Die Frage, wie es denn zu den Komplexitäten und Uneinheitlichkeiten gekommen ist und ob es für diese nicht auch gute Gründe geben könnte, in-

teressierte weniger — die habe vor allem der Lautwandel verschuldet. Und der Befund, daß Komplexitäten keineswegs gleichmäßig abgebaut, u. U. sogar auf unterschiedlichen Wegen ausgebaut werden, stand dem Konzept eher im Wege und bereitet bis heute Verdauungsschwierigkeiten.

4.5. Zunächst davon unabhängig, dann aber auch im expliziten Widerspruch zur Natürlichen Morphologie wurden neue Modelle des Sprachwandels entwickelt, die sich gerade auch für die Entstehung und zunehmende Komplexität der Morphologie interessieren, die das Wechselspiel zwischen Auf- und Abbau zu erklären suchen: sie lassen sich um die Begriffe „Grammatikalisierung“ und „Sprachökonomie“ anordnen.

Die Grammatisierung hat bei uns vor allem Chr. Lehmann aus der Universalienforschung heraus aktiviert und in einem Band zusammengefaßt, der erst jetzt (1995) vorliegt; daneben gibt es die Übersichtswerke von Heine et al. (1991), Hopper/Closs Traugott 1993 und das Spezialwörterbuch von Lessau (1994). Man studiert, wie aus einst selbständigen (Voll-)Wörtern innerhalb bestimmter Syntagmen durch phonologische Reduktionen und semantische Generalisierungen zunehmend Funktionswörter, periphrastische Konstruktionen, Klitika und schließlich auch Affixe/Flexive entstehen, die zudem immer mehr mit ihren Basen fusionieren. Aufgrund des universalistischen Hintergrunds ist die Entstehung und Entwicklung der Flexion nur einer von vielen Teilbereichen; und zur historischen Flexionsmorphologie des Dt. liegen bisher kaum Ausarbeitungen vor; und wenn Lehmann (1991) Grammatisierungen im heutigen Dt. sieht, so betrifft dies zum wenigsten die Flexion. — Ein Teilbereich der Grammatisierung mit einer weit zurückreichenden Forschungstradition sind jedoch die Übergänge aus der freien Syntax zu den periphrastisch ausgedrückten grammatischen Kategorien, wie wir sie auch vom Ahd. bis heute beobachten können: (*sie*) *hat gelesen, wird lesen/gelesen, würde lesen, ist am lesen, hat vor zu lesen* ... So kann man einerseits den (semantischen) Wandel von Voll- zu Hilfsverben studieren (deren Frequenz und Irregularität damit zunimmt) und, wie aus zeitweilig konkurrierenden Varianten (mhd. Fut. *sol/wil/wirdit* + Inf.) eine systematisch-obligatorisch wird.

Andererseits kann man beobachten, wie diese Periphrasen möglicherweise mit einfachen Flexionsformen in Konkurrenz treten und diese zunehmend verdrängen: *sah* — *hat gesehen, läse* — *würde lesen*. Orešnik (1990, 1995) sieht hier „geschwächte“ Formen, die durch (jedenfalls lautlich) „gestärkte“ Formen abgelöst werden; dabei kann man freilich nach der Motivation weiter

fragen: sind die einfachen Formen zu undeutlich/zu wenig expressiv oder zu komprimiert, zu kompliziert? — In den Periphrasen sind zwar die wenigen finiten Hilfsverben hochgradig irregulär, die Masse der infiniten Vollverben folgt jedoch einheitlichen Mustern (wobei wir bereits in sprachökonomische Aspekte gelangt sind). Aus Periphrasen können schließlich auch neue einfache Flexionsformen entstehen — wie dies vermutlich beim Dentalsuffix der schw. Verben der Fall war.

Zur kommunikativ-funktionalen Sprachökonomie gibt es eine längere Tradition von einzelnen Beiträgen, in denen es zumeist nur um (Wort)kürzungen, weniger um das Wechselspiel zwischen Komprimierung und Expandierung im Bereich der Flexion geht. Immerhin hatte schon Bopp (1816) von Sparsamkeit gesprochen (2.1.). Zipf (1936) schrieb ein Grundwerk, das auch auf morphologische Entwicklungen im Dt. eingeht. Koenraads (1953) wertete u. a. morphologische Entwicklungen seit dem Ahd. unter den Gesichtspunkten der Vereinfachung/Verkürzung und der größeren Deutlichkeit. Hotzenköcherle (1962) argumentierte funktional, als er die Verselbständigung der dt. Pl.-Markierung darstellte. Und Moser (1971) unterschied „systembezogene“ und „informationsbezogene“ Ökonomie. Mańczak (1978) zeigte, wie auch im Dt. viele hochfrequente Einheiten lautlich irregulär gekürzt wurden.

Die neuere Sprachökonomie sieht innerhalb der Morphologie ähnlich wie die Grammatisierung eine Skala von 'Syntagmen — Klitika — Agglutination — fusionierender (Wurzel-)Flexion — schwacher/starker Suppletion' als Stufen einer ökonomisch nützlichen Ausdruckskomprimierung, mit denen notwendigerweise auch zunehmende Differenzierungen und Uneinheitlichkeiten („Irregularitäten“) verbunden sind (Werner 1987 a, 1989). Sie fragt zudem nach den Vor- und Nachteilen der jeweiligen Stufen: für vielfach wechselnde Verbindungen ist die freie Syntax, für frequente Kombinationen sind reguläre Affixe, für hochfrequente Flexionsformen sind stärkere Komprimierungen/Differenzierungen optimal. Damit wird der unterschiedliche Sprachgebrauch zu einem Steuerungsfaktor, der die morphologischen Verfahren mischt — anstelle bloßer „natürlicher“ Vereinfachungen/Vereinheitlichungen. Der morphologische Wandel besteht darin, daß zwar einerseits bei häufigem Nebeneinander Bindungen eintreten, die dann immer weiter komprimiert werden, daß andererseits bei zu geringer Frequenz aber zu einem weniger fusionierten, regelmäßigeren Verfahren analogisch zurückgegangen wird (Werner 1987 b).

Analogien führen aber keineswegs nur zu System-Vereinfachungen:

Eine Analogie kann Reste übriglassen (mhd. *kunnen* → *können* entspr. Kj, aber *suln* → *sollen*; *lebent* → *leben*, aber *sint* → *sind*) oder unterschiedlich ausgleichen (mhd. *fant/funden* → *fand/fanden*, aber *wart/wurden* → *wurde/wurden*) und auch damit neue (offensichtlich erwünschte, zeitweilig stabile) Differenzierungen schaffen.

Die Sprachökonomie erfaßt damit beide Richtungen des morphologischen Wandels und kombiniert die zwei Arbeitsbereiche der Grammatisierung und der Natürlichkeitstheorie, wobei die Grammatisierung primäre und die Natürlichkeitstheorie sekundäre Wandlungen erfaßt; und das Ganze bekommt eine kommunikativ-funktionale Erklärung. Ein grundlegendes Werk zu Sprachökonomie ist Ronneberger-Sibold (1980) mit vielen Beispielen auch aus dem Dt. Einen gewissen Extremfall und Schlüssel zur sprachökonomischen Sicht liefert die Suppletion, bei der ein (angestrebtes) extremes morphologisches Verfahren nicht nur durch graduellen Lautwandel (*habe* — *hatte*), sondern auch durch singuläre Analogien (*werde* — *wurde*), abrupte lexikalische Mischung (*bin* — *war*; *go* — *went*), Entlehnung (engl. *he* — *they*) u. ä. erzeugt wird; dazu Werner (1977), Ronneberger-Sibold (1987, 1988). Das Wechselspiel zwischen Komprimierung/Differenzierung und Expandierung/Vereinheitlichung beobachtete Werner (1984) an altgerm. Nominalen, Birkmann (1987) an den germ. Prät. Präs. und Hemen (1988) an den st. Verben, wobei die Unterschiede zwischen dem Dt. und dem Nl. besonders aufschlußreich sind. Das frühe Fusionsstadium der Enklisen wurde von Werner (1988) an Mundarten und dann von Nübling (1992) weit ausgreifend behandelt; in (1995 a) ging es ihr darum, daß schon im Enklisestadium einmalige Irregularitäten entstehen können. Nübling (1995 b, 1995 c) zeigte, wie sich frequente Verben immer wieder — u. U. über den regulären Lautwandel hinweg — dem Muster überlieferter Kurzverben anpassen (*lāzen* → *lān* wie *gān*). Werner (1994 a) studierte Anfangs- und Endstadien der morphologischen Skala; (1994 b) geht es darum, wieweit sich von den dt. Klammerkonstruktionen her im Dialekt so etwas wie Modal-/Hilfsverb-„Inkorporationen“ ergeben können. — Sprachwandel, Gebrauchsbedingungen, Frequenzen und unterschiedliche Konzeptionen der Sprachökonomie spielen in der wieder sehr lebendigen und vielgestaltigen internationalen Morphologie-Diskussion zunehmend eine Rolle; einschlägige Übersichtswerke berücksichtigen aber kaum oder eher distanziert (z. B. Dausen 1990) die Argumente der Sprachökonomie — McMahon (1994) z. B. geht nur bis zur „Natural

Morphology“ und meint, „Much remains to be done“. Die allgemeine Literatur behandelt auch wenig aus der germ./dt. Sprachgeschichte. Auch Stolz, der sich noch einmal deutlich gegen die einseitigen Abbau-Theorien wendet, findet seine vielen Beispiele des Flexionsaufbaus eher außerhalb der germ. Sprachen. Carstairs (1987) erprobt zwar sein Theorem einer sprachökonomischen Obergrenze für morphologische Komplikationen auch an der dt. Subst.-Flexion — allerdings mehr synchron.

5. Morphologische Sprachtypologie und Typologie der morphologischen Ausdrücke

Der morphologische Wandel, etwa vom reich flektierenden Idg. zum flexionsärmeren Dt. oder zum weitgehend isolierenden Engl., ist eine auffällige Erscheinung, die immer wieder zu Theorien und Erklärungsversuchen geführt hat. Im frühen 19. Jh. sah man darin einen kulturgeschichtlichen Abbau, ein Verblühen; später eher umgekehrt ein verständliches Ordnen/Rationalisieren. Schließlich kam man zu der Vorstellung eines permanenten Auf- und Abbaus, möglicherweise in zyklischen Perioden. Am deutlichsten scheint das Wechselspiel zwischen den phonologischen Reduktionen, die zur Verkomplizierung oder zum Abbau der morphologischen Systeme führen können — aber auch zu ihrem Neuaufbau. In jedem Falle waren die Modelle noch zu einfach, um die komplexen vorgefundenen Verhältnisse und ihre Veränderungen zufriedenstellend erklären zu können. Erst mit den komplexeren allgemeinen Sprachwandeltheorien (z. B. von Coseriu 1958, Lüdtke 1980, Keller 1990) kann man hoffen, die Mechanismen des morphologischen Wandels und seine jeweiligen synchronen Ergebnisse besser zu verstehen. Vor allem die neuere Sprachökonomie glaubt, für die offensichtliche Vielfalt und Uneinheitlichkeit, auch für die „störenden Irregularitäten“ die übergreifenden Prinzipien zu erkennen und haltbaren Erklärungen näher zu kommen. Ganz sicher muß man auch den morphologischen Wandel in einem weiten, mehrdimensionalen Netz von Polaritäten und Skalen sehen. Dabei wird vor allem deutlich, daß auch die Veränderungen der Flexionssysteme über den Sprachgebrauch gesteuert werden; es sind die Sprecher, die jeweils bei ihren einzelnen Äußerungen zwischen verschiedenen Möglichkeiten wählen und sich u. U. neue schaffen, um ihre kommunikativen Absichten möglichst wirkungsvoll, aber auch ohne allzu viel Aufwand zu verfolgen. Erst aus der Akkumulation vieler Sprechakte, aus der (nur stati-

stisch erfaßbaren) veränderten Auswahl zwischen Varianten können sich dann Systemverschiebungen ergeben. — Bei den vielen Komponenten und den unbegrenzten empirischen Daten ergibt sich die Gefahr, daß die Forschungen überdimensionale Ausmaße annehmen. So wird man teils mit exemplarischen, stichprobenartigen Einzelanalysen arbeiten; und aufs Ganze muß man sich wohl mit der Klärung der Prinzipien zufrieden geben. Sodann läßt sich für eine Geschichte der germ.-dt. Morphologie feststellen, welche Möglichkeiten jeweils genutzt wurden, nach welchen Modellen die Übergänge zwischen den verschiedenen Typen erfolgt sind, ob sich große Entwicklungslinien erkennen lassen (etwa auch im Sinn der älteren Autoren). Von allen Bereichen des grammatischen Systems dürfte sich der morphologische Wandel am stärksten auch in der Synchronie bemerkbar machen und zur diachronen Erklärung einladen.

Es gibt zwar eine reiche Literatur einerseits zum Sprachwandel allgemein (z. B. Boretzky 1977) und andererseits zur Organisation morphologischer Systeme (z. B. Plank [ed.] 1991); wir kennen allerdings wenige Beiträge, die sich speziell mit den unterschiedlichen Typen und Mechanismen des morphologischen Wandels befassen (vor allem Andersen 1980). Hier soll zunächst eine Skizze zu den morphologischen Typen und ihren Wandlungen gegeben werden.

Um morphologische Veränderungen studieren zu können, ist zunächst eine differenzierte Typologie der jeweiligen grammatischen Kategorien und ihrer morpho-phonologischen Realisierungen sinnvoll.

Die traditionelle Sprachtypologie bietet dazu Grundlagen, vor allem in ihrer Weiterentwicklung: Statt die Sprache als ganze auf wenige Typen aufteilen zu wollen (isolierend — agglutinierend — flektierend ...), hat man zunächst die Zahl der Typen vergrößert (vgl. Finck 1909, Sapir 1921), dann aber nur noch Einzeleigenschaften unterschieden und nach deren Mischungsverhältnissen gefragt. Man vgl. Cowgill (1963), Altmann/Lehfeldt (1973), Greenberg (1974), Skalička (1979), Ineichen (1979), Ramat (1978).

Eine solche morphologische Systematik sollte etwa nach folgenden Dimensionen hin ausgefächert sein, um die Verhältnisse im Einzelfall bestimmen zu können:

5.1. Welche grammatischen Kategorien liegen vor? Wieviele Einheiten (Selektionen) enthalten sie jeweils? Und an welche Wortarten/Syntagmen sind sie gebunden, wieweit obligatorisch, wieweit fakultativ? Im Dt. ist bei jeder Nominalphrase eine Selektion aus 4 Kasus, Sg./Pl., definit/indefinit, im Sg. aus 3 Genera zu treffen.

5.2. Welche Semantik/Funktionen/Gebrauchsregeln besitzen die Kategorien? Handelt es sich um referentielle Inhalte (z. B. 'belebt' — 'unbelebt' in *wer* — *was*), um Variable, die erst durch die Sprechsituation zu referentiellen Konstanten werden (1. Person 'Sprecher'), um innertextliche Referenzidentifizierung (*der Baum* — *er*), oder um kontextdeterminierte leere Kategorien (st. — schw. Adj.)? Sind die Kategorien in bestimmten Kontexten semantisch relevant, in anderen kontextbestimmt (f. in *die Alte* — *die alte Stadt*)? Ist der Inhalt polyvalent/vage und bedarf der Disambiguierung (dt. Fut. *er wird schlafen* 'Zukunft', 'Vermutung')?

5.3. Wieweit werden die Kategorien jeweils einzeln ausgedrückt, wieweit sind mehrere — u. U. mit völlig verschiedenartigen Inhalten — stets/stellenweise zusammengefaßt (kumulative Morphe)? Beim ahd. Subst. sind Kasus/Num. in einem Suffix *tag-um* 'Dat. Pl.', im Nhd. gibt es weitgehend isolierbare Pl.-Flexive (*Tag-e-n*). Wieweit sorgt die Präsenz der einen Kategorie/Selektion dafür, daß eine andere entfällt? Im Dt. gibt es bei Pl. kein Genus.

5.4. Werden die Kategorien in syntagmatisch selbständigen sog. Funktionswörtern ausgedrückt oder als Flexive von anderen Wörtern (*der Tag* — dän. *dagen*)? — Wieweit haben die Funktionswörter ihrerseits Flexive: engl. *the* ist nur Art., dt. *der* enthält außerdem Kasus/Num./Genus-Flexive. Wieweit können Funktionswörter enklitisch an Voll-/Funktionswörter treten (*ins*, *vom*)?

Welches Verhältnis besteht zwischen den Wörtern/Stämmen und ihren Flexiven in bezug auf Reihenfolge und Verschmelzungsgrad? Handelt es sich um Präfixe, Infixe, Suffixe, Zirkumfixe (*gesagt*)? Bei mehreren Affixen gilt welche Reihenfolge (*sag-te-st*)? Wieweit ergeben sich bei den Affixen Veränderungen am Stamm, an der Kontaktstelle oder diskontinuierlich: *sage*, *sagte* [za:g-ə, za:k-tə], ahd. *kāmi* [kæ:m-i] 'er käme'? Oder besteht das Flexiv nur aus einer morphologischen Veränderung des Stammvokals (*nehmen* — *nahmen*)? Werden Stammkonsonanten gestrichen, vertauscht, hinzugefügt, werden Stammelemente geminiert oder redupliziert? Gibt es morphologisch relevante Länge-, Akzent- oder Tonoppositionen? Wieweit erfolgen diese Stammveränderungen in Verbindung mit Affixen (*Bücher*, *gekrochen*, *bring-en*, *brach-te*)? Wieweit zeigen die Flexionsformen völlig oder teilweise einmalig verschiedene Stämme (Suppletivformen) — mit und ohne Affixe (*ist* — *war*, *hab-en* — *ha-t*)? Wo kann 0 (Null) als Flexiv betrachtet werden (*komm0*)?

5.6. Oder werden Kategorien/Selektionen durch die Kombination syntaktisch getrennter Teile ausgedrückt? Durch mehrere Flexive (*der Hase0* — *der Hasen*)? Durch ein Funktionswort und ein Flexiv (*sie fragen* '3. Pl.')? Durch den Stamm eines Funktionsworts das anderweitige Flexive hat) und ein Flexiv am Vollwort (*sie werden fragen* — (*gefragt*)? Durch den Stamm mit einem seiner Flexive und einem anderweitigen Flexiv: *sie würden fragen*? Das dt. Genus ist beim Subst. implizit, beim Determinans im Flexiv vorhanden (*das Haus*), was an die Bereiche Kongruenz/Reaktion grenzt. Muß eine Kategorie in einem Syntagma mehrfach ausgedrückt werden ('Pl.' in *die alten Bü-*

cher)? Wieweit überlagern sich bei den einzelnen Flexiven unterschiedliche Kategorien?

5.7. Die Zuordnung zwischen den Kategorien und den Ausdrücken: Wieweit werden die Selektionen einer Kategorie mit gleichen oder verschiedenen Verfahren ausgedrückt? z. B. Sg. Ø, Pl. Suffixe (*Frau* — *Frauen*); Prät. mit Suffix/Vokalwechsel, Perf. mit Periphrase (*fragte/rief* — *hat gefragt/gerufen*). — Gibt es innerhalb einer Selektion unterschiedliche Ausdruckstypen? Sind diese Allomorphe einander ähnlich und phonologisch determiniert (*Frau-en* — *Küche-n*)? Oder ist die Verteilung nach Wortarten/Syntagmen geregelt (Art.-Flexion — st. — schw. Adj.-Flexion)? Oder sind die Allomorphe an Flexions(unter)klassen gebunden, also lexikalisiert (st. — schw. Verben) (*heben* — *gehoben*, *geben* — *gegeben*, *leben* — *gelebt*)? Wieweit gibt es dabei volle paradigmatische Bindungen (z. B. Subst.-Klassen)? — Wiewiele Lexeme folgen den einzelnen Flexionsmustern (funktionale Belastung): Unbegrenzt viele (produktive schw. Verben), abgegrenzt wenige (st. Verben), einzelne Suppletivformen (*bin* — *war*)? Wieweit gibt es aber auch hier begrenzte Teilregularitäten (*ich* — *mich*, *du* — *dich*)?

5.8. Fragen zur Paradigmenstruktur: Wieweit wird (stark/schwach) differenziert, wieweit gibt es reguläre Synkretismen (Nom./Akk. Pl.)? Wieweit erscheinen (unsystematische) Homophonien (Inf./Part. Prät. *vergraben*)? Wieweit treten in unterschiedlichen Paradigmen gleiche Ausdrücke auf mit gleicher/unterschiedlicher Funktion (Dat. Pl. *Tagen* — *Frauen*, *dieser* — *Kinder*, *waren* — *Waren*)? Wieweit werden diese Homophonien durch obligatorische oder nur durch fakultative/zufällige Kontexte disambiguiert (*diese Frau kennt sie nicht, aber er/ihn*)? Wie wirken sich Verkürzungen im Telegrammstil aus (Sandig 1971)?

5.9. Wieweit existieren innerhalb eines sprachlichen Systems morphologische Varianten je nach Stil, Sprachschicht, Fachsprache usw.? Sei es aufgrund phonologischer Regeln (dt. *haben* [ha:bən/ha:bm/ha:m]), sei es aufgrund allomorphischer Verteilung (Pl. *Jungen*, *-s*, *-ens*). Wieweit ergeben sich dabei (wortweise) semantische Differenzierungen (*Worte/Wörter*)? Wie ist das Verhältnis zwischen der Morphologie der Vollsprache und den Spracherwerbsstufen beim Kind oder bei Deutsch als Fremdsprache (Mugdan 1977)?

Zu den synchronen morphologischen Analysen gibt es Literatur aus verschiedenen Schulen, die aber zumeist nur Teilgebiete abdeckt; und selten kam der volle Umfang der Überlagerungen und Komplikationen in den Blick (man vgl. jedoch Pike 1965, Matthews 1974/1991, Durrell 1977, Weigand 1978). Oder soll man innerhalb einer Wortform am besten ganz auf Semantierungen/Analysen verzichten (z. B. Anderson 1992)?

6. Typen des morphologischen Wandels

Mit einem solchen synchronen Bezugsrahmen (einer Art Spielbrett) lassen sich auch die einzelnen morphologischen Veränderungen systematisieren: In welchen Bereichen liegen sie, von wo nach wo haben sich Verschiebungen (einzelne Spielzüge) ergeben? Hier sollen zu den einzel-

nen Punkten jeweils wieder skizzenhaft Fragen gestellt/auf Fälle aus der germ./dt. Sprachgeschichte verwiesen werden. Die Systematik ist sicher weiter auszubauen.

Zum morphologischen Wandel im Ganzen vgl. Andersen 1980, Anderson 1992.

6.1. Wie entstehen und schwinden grammatische Kategorien? Gibt es für beides, für den Auf- und Abbau, jeweils mehrfache Wege mit unterschiedlichen Flexionstypen? — Ein Weg führt von Syntagmen zu Funktionswort-Konstruktionen, die zunächst noch diskontinuierlich sind (*er wird gerufen*). Für die Morphologisierung entscheidend ist hier der Ausschluß anderer syntaktischer Varianten (**ist/wird gerufen*), die Idiomatisierung dieser einen Konstruktion, die in eine feste paradigmatische Zuordnung zu anderen Formen (hier zum Akt.) tritt. Wie werden dabei volle Lexeme (*werden* urspr. 'wenden, drehen') semantisch entleert und zu Funktionswörtern (u. U. mit formalen Sonderentwicklungen: *werde, wir-st*)? Oder umgekehrt: welche Vollwort-Semantik ist ein guter Kandidat für eine Grammatikalisierung ('besitzen' → 'Perf.' → 'Vergangenheit')? Welche Funktionswörter eignen sich zur (weiteren) Idiomatisierung (*das ist zu machen* 'können'/'müssen')? Von diesen periphrastischen Ausdrücken gibt es dann Weiterentwicklungen zu einfacher Flexion, sei es durch Tilgungen (Pluperf. *als er gerufen [hatte]*, ...), sei es durch Verschmelzung (urgerm. **salbō dēdun* → ahd. *salbōtun* 'sie salbten'). — Ein anderer Weg führt von freien Syntagmen über die Enklise zu festen Affixen, wie z. B. bei aisl. *hann kallar sik* 'er ruft/nennt sich' (*hann kallas(k)* 'er nennt sich/heißt; er wird gerufen', also Medium, Depoens, Pass. Der entscheidende Übergang dürfte die phonologisch/semantische Trennung zwischen dem selbständigen *sik* und dem Suffix *-s(k)* sein; es darf für dieselbe Funktion keine Wahlfreiheit mehr geben zwischen Syntagma und Suffix. Morphologie entsteht hier durch phonologische und semantische Reduktionen bei bestimmten Syntagmen. Zudem können auch phonotaktisch bereits integrierte Derivationselemente zu Flexiven werden; idg. stammbildende Suffixe wurden zu germ. Kasus/Num./Genus-Ausdrücken; das *ge-* im Part. Prät. war zunächst ein Derivationspräfix. — Die Umkehrung, wie gehen einzelne Selektionen, z. B. Kasus, verloren? Einerseits indem (wieder) syntaktische Alternativen bevorzugt werden (*das Dach des Hauses* — *das Dach von/auf dem Haus*), indem man also den Gebrauch reduziert. Andererseits, indem Oppositionen, z. B. Nom.-Akk., formgleich werden, sei es durch Lautreduktion oder Analogie (germ. **tagaz* — **tagam* > ahd. *tag/tag*,

mhd. *diu* — *die* > *die/die*). Und es hat seine funktionalen Gründe, daß z. B. das Genus auf den Sg. eingeschränkt wurde, daß das Adj. als Prädikat die Flexion verloren hat. — Beim Aufbau von Flexion bildet also die Syntax das Ausgangsmaterial und beim Abbau den Alternativbereich; und phonologische Reduktionen können sowohl den Aufbau wie den Abbau von Flexion befördern. In jedem Falle geht es darum, engere Bindungen herzustellen bzw. aufzugeben.

6.2. Welche Inhalte können morphologisiert werden? Prinzipiell gibt es wohl keine Begrenzung; die semantischen Oppositionen müssen aber elementare Bedeutung für die Kommunikation und damit hohe Gebrauchsfrequenz besitzen. Die Umformung von vollen Lexemen zu idiomatisierten Auxiliaren oder zu bloßen Flexiven bedeutet ja eine Verschiebung zu allgemeineren, frequent relevanten Bedeutungen. Und nur bei hochfrequentem syntaktischem Nebeneinander treten Enklisen und obligatorische Affigierungen ein. So ist es verständlich, daß vor allem Informationen zu den Konstituenten der Sprechsituation und zum gesprochenen (geschriebenen) Text selbst, die bei jeder Sprachverwendung eine Rolle spielen, morphologische Ausdrücke erhalten: Sprecher/Hörer/Vorgenanntes, Relation zur Sprechzeit/zum Sprechort, kommunikative Rollen (ob referierend/prädizierend ...), Aktantenrollen, Realität/Irrealität, Sicherheitsgrad des Gesagten ...; daß im Dt. nur wenige generelle Angaben zu der besprochenen Welt (Quantifizierungen, menschlich — nicht-menschlich, Geschlecht ...) vertreten sind. — Die Semantik einer Kategorie kann sich auch weiter ändern, aufspalten: Die ahd. Tempus-Opposition beim Kj. *gebe* — *gābi* wurde zu einer neuen modalen Opposition *er gebe* 'indirekte Ruhe' — *er gābe* 'Konditional'; *sie kommen* ist neben '3. Pl.' als *Sie kommen* auch '2. Sg./Pl., höflich ...' geworden. Beim Abbau des Genus kann die inertextliche Referenzidentifizierung stärker lexikalisch-semantischen Einheiten (*ersterer ... letzterer; der Erstgenannte*), dem weiteren Kontext, dem situativen Wissen übertragen werden: *die Tochter seiner Freunde, die er damals kennengelernt hat*. Oppositionen, die rein grammatisch-klassifikatorisch (geworden) sind, können ersatzlos entfallen (st. — schw. Adj. im Engl.).

6.3. Mehrere Kategorien können in einem Flexiv zusammengefaßt werden, und umgekehrt können sich einst kumulative Flexive auf eine Funktion einschränken. Ein schwieriges Rekonstruktionsproblem ist es, wie sich schon im Uridg. die funktional sehr verschiedenartigen Kategorien Kasus und Num. in einheitlichen Flexiven ver-

bunden haben. Dagegen läßt sich zum Ahd. hin gut feststellen, wie beim Subst. ehemalige Wortbildungselemente, die sog. stambildenden Suffixe, mit den überkommenen Kasus/Num.-Suffixen verschmelzen oder selbst zu Flexiven wurden: durch den Schwund der alten Kas./Num.-Flexive und durch eigene Differenzierungen. Immer mehr dieser Kasus/Num.-Allomorphe werden auf ein Genus begrenzt, so daß damit Kasus/Num./Genus-Flexive entstanden (*zunga* 'Nom. Sg./Fem.', *hano* 'Nom. Sg./Mask.'). Da dieser Prozeß aber nie zum Abschluß kam, ergibt sich ein komplexer Fall von Semiregularitäten mit besonderen Analyseproblemen: Eine Kategorie wird an einer Stelle obligatorisch (das Genus beim Determinans), an anderen Stellen nur von Fall zu Fall ausgedrückt. Gleichzeitig lief vom Ahd. zum Nhd. die Auflösung des Genus im Pl. und die Isolierung von Pl.-Flexiven, vor allem durch die Mischung von Klassen: z. B. *Gabe* — *Gaben*, Sg. ehem. *ō*-Stamm — Pl. *n*-Stamm. — Im Ahd. hatten Tempus und Modus noch getrennte Flexive, bei st. Verben z. B. *gābi* mit Wurzelvokal *ā* 'Prät.', Suffix *i* 'Kj.>'; durch die Phonologisierung/Morphologisierung des Umlauts bekam der Wurzelvokal beide Funktionen: mhd. *gæbe*, oft noch 'Kj. Prät.'. Nhd. ist es sinnvoll, im *ä* von mhd. *gābe* nur noch ein Modus-Zeichen zu sehen. — So werden also immer wieder Funktionen im Ausdruck kumuliert und separiert.

6.4. Funktionswörter können zu Flexiven werden, wenn sie häufig neben einem Vollwort stehen, dort phonotaktisch assimiliert und schließlich paradigmatisch integriert werden (vgl. dän. *dagen* 'der Tag'). Auf dem Weg zum Dt. haben wir nur Fälle bis zum Enklisestadium: Etwa, wenn sich im Mhd. die Negationspartikel an Pron. und Verbformen anhängt: *ichnenweiz* 'ich weiß nicht'; wenn sich im Nhd. Präp. und Artikel verbinden: in dem → *im*; wenn sich regional Verbformen mit nachgestellten Personalpron. verbinden: *hamer* 'haben wir'. Was sind die genauen Kriterien, die uns davon abhalten, hier schon von „Flexion“ zu sprechen? Sicher gehört die synchron noch vorhandene Auflösbarkeit dazu: *in dem, mir ham, ham mir*. — Durch Reanalyse solcher Verbindungen kann ein beteiligtes Element eine neue, gestärkte Form bekommen: *wir* → *mir*, *ihr* → mundartlich *tih*.

6.5. Zunächst hängt es von der Syntax ab, ob aus Funktionswörtern Proklitika/Präfixe oder Enklitika/Suffixe werden. Daß aber eher Suffixe als Präfixe entstanden sind, dürfte im anfangs-/wurzelbetonten Germ. auch phonologisch-morphologische Gründe haben. Ein Zirkumfix *ge...en/*

... *et* haben wir immerhin im Part. Prät. Reste von Infixen wurden durch Ausgleich zu einem Teil der Wurzel: ahd. *stantan, stuot* → *stantan, stuont* (→ nhd. *stand*). — Reihenfolgen von Suffixen sind entstanden, als bereits flektierte Funktionswörter (hier mit Reduplikation) suffigiert wurden: **sagi+dēdum* → *sag-te-n*; oder wenn ursprünglich einheitliche Suffixe durch Änderungen im System neu zu analysieren sind: Dat. Pl. ahd. *tag-um* → *Tag-e-n* mit dem Pl.-Flexiv — *e-*, dem ein Dat. Pl. *-n* folgt. — Zahlreich sind die Stammdifferenzierungen unter dem Einfluß phonologisch verschiedener Suffixe: Regressive Kontaktassimilationen erfassen das Stammende im Fall von *sagen* [za:gən] — *sagete* > *sagte* [za:ktə]. Bei germ. **tal-ju* — **tal-is* wird vor *j* geminiert, sonst nicht: ahd. (*ich*) *zellu* — (*dū*) *zelis*. Fernassimilationen zwischen Suffix- und Stammvokalen führten zu den Umlauten, die morphologisiert wurden: neben und anstelle von Flexiven entstanden weitere Vokalwechsel (zusätzlich zum idg. Ablaut): germ. **gābi* > mhd./nhd. *gābe* (vgl. *gebe*); und anstelle des einheitlichen Suffix *-i* erscheinen sehr verschiedene Umlaut-Vokale (*ä, ö, ü* ...). Umstrittene Erklärungsversuche gibt es zum Übergang von der germ. Reduplikation zum späteren Vokalwechsel: got. *haihait* — as. *hēt*/ahd. *hiaz*. — Suppletivparadigmen können durch die Mischung einst verschiedener Lexeme entstehen: *ist* — *war* < idg. *es* 'sein' — *ues-/uos* 'verweilen'; oder durch phonologische Differenzierung und morphologische Isolierung: *hab-e* — *ha-t* (< *hab-et*). Ø-Flexive können schon dadurch entstehen, daß nur die eine Seite einer Opposition durch ein Flexiv markiert wurde (*sag-en* — *sag-t-en*); oder durch Lautreduktion (Akk. Sg. *Tag* < **dagam*), oder durch Ausgleich mit Neuanalyse (ahd. *gart-ol gart-in* → *Gartenl-s*, wobei *-en* ein Teil des Stamms geworden ist).

6.6. Kongruenz entsteht, wenn in einem Syntagma mehrere Elemente jeweils mit ihren Flexiven eine Kategorie wiederholt ausdrücken (*schöne Tage*); oder wenn zu einem Flexiv ein verdeutlichendes Funktionswort obligatorisch hinzukommt (ahd. [*du*] *fragēs*). Die Kongruenz kann wieder abgebaut werden, wenn die Elemente ihre Flexion verlieren: Das dt. schw. Adj. hat nach einem bereits flektierten Determinans nur noch wenige flexivische Unterschiede (*des/dem/den/die alten*...), das engl. gar keine mehr. — Wenn die kongruierenden Flexive sich lautlich differenzieren und jeweils mehrdeutig werden, so kann die Kombination immer noch eindeutig sein und damit ein diskontinuierliches/kooperierendes Flexiv entstehen (*der TagØ* — *der Tage*). Diskontinuität kann aber auch direkt durch periphrastische Konstruktionen zustande kommen

(*du wirst gefragt*). Bei alledem überlagern sich Morphologie und Syntax.

6.7. Wie kommt es, daß innerhalb einer Kategorie/Selektion mit unterschiedlichen Allomorphen des gleichen Typs oder mit unterschiedlichen Ausdruckstypen gearbeitet wird? Neben dem alten Ablaut-Prät. ist für neue Verben zunächst über eine Periphrase das Verfahren mit dem Dental-Suffix entstanden. Als dann neue Tempora, Perf./Fut., hinzukamen, wurden diese wiederum periphrastisch gebildet (*habegefragt*). So bilden unterschiedliche Entwicklungsstufen aus unterschiedlichen Zeiten zusammen ein synchrones System. — Wenn eine Suffixopposition (ahd. Ind. *faru* — Kj. *fare*) durch Auslautabbau defektiv wird, so kann einerseits eine komprimierende Vokalwechselopposition nachrücken (*ich fahre* — *führe*), andererseits eine expandierende Periphrase (*ich würde fahren*). Durch Auslautreduktion wurden im Ahd. zunehmend stambildende Suffixe in die Flexion einbezogen, so daß sich viele Subst.-Klassen mit einer komplizierten Allomorphik ergaben. Diese Reduktion hat bei den kurzen Pron. weniger stark gewirkt, so daß sich die Nominal- und Pronominalsuffixe noch mehr differenzierten (*d-er Tag*∅). Anschließend konnten die Klassen wieder reduziert und Flexive ausgebreitet werden: Pl.-Markierungen beim Subst., Pron.-Flexive bei den st. Adj. — Das idg. einfache Ablautverfahren *e* — *o* — *ē/∅* — *e/∅* wurde durch unterschiedliche Assimilationen bei den verschiedenen Verbwurzeln und durch Analogien in unterschiedlicher Richtung so differenziert, daß zunächst 5 Unterklassen und dann über 40 Typen mit Semiregularitäten entstanden sind bis hin zur Suppletion (*ziehen* — *zog*). Mehrfache unterschiedliche lautliche Vereinfachungen im Syntagma (Regeltelekopierung) und morphologische Vereinheitlichungen im Paradigma (Analogien) führten zur Morphologisierung von einst nur phonologischen Neuerungen und damit zu erheblichen Verkomplizierungen des Gesamtsystems (Opakheitsakkumulation): einerseits mit differenzierten Stammvarianten beim Einzellexem, andererseits mit der Aufsplitterung der Lexeme in Unterklassen mit verschiedenen Flexiv-Sätzen (Paradigmen). — Bei hochfrequenten Einheiten (Verb *sein*; Pers. Pron.) werden teilweise völlig singuläre Paradigmen (*bin* — *ist* — *sind*) hergestellt und bewahrt — während bei anderen Wörtern Analogien wieder für mehr Einheitlichkeit/Parallelität sorgen.

6.8. Durch die Komprimierung mehrerer Kategorien in einem Flexiv erhöht sich auf der einen Seite die Zahl der notwendigen Flexive. So

müßte das st. Adj. mit 4 Kasus × 2 Num. × 3 Genera idealiter 24 verschiedene Suffixe haben; schon im Ahd. hatte es aber nur 13. Auf der anderen Seite stehen die Suffixe unter Schwachdruck, so daß gerade hier weitere Homophonien entstehen; das nhd. st. Adj. hat nur noch 6 verschiedene Suffixe, die mehr oder weniger unsystematisch verteilt sind. Je weiter die Flexive ihre Eindeutigkeit verlieren, um so mehr werden entweder feste Kontexte, Diskontinuitäten nötig; anderenfalls ist man auf die Redundanz freier Kontexte oder auf pragmatische Daten angewiesen. Im Dt. haben wir sehr uneinheitliche Verhältnisse mit wechselnden Analyserahmen. Innerhalb der diffus gewordenen Morphologie entscheidet in *er ist an den Menschen geraten/er hat den Menschen geraten* die Verbalenz über den Num., und das Funktionsverb *sein/haben* darüber, ob *geraten* oder *raten* zugrunde liegt. Dabei wird es zum Problem, zwischen Diskontinuität und Disambiguierung, zwischen relevanten Oppositionen und redundanten Allomorphen Grenzen zu ziehen.

6.9. Neuerungen lösen Vorangehendes nicht schlagartig ab; immer existieren ältere und neuere Formen einige Zeit nebeneinander mit wechselnder Gebrauchsfrequenz und komplexen Verteilungsregeln. — So wurden durch die Enttonung im Spätahd. viele Suffixe homophon (Mask. *hano*, Fem. *zunga* → *hane*, *zunge*). Zeitweilig konnten die Sprecher aber je nach Sprechtempo, Sprechstil zwischen den differenzierten und den neutralisierten Formen wählen (vgl. heute *haben* [ha:bən, ha:bŋ ...]). Ihre „Kompetenz“ ließe sich transformationell beschreiben, indem man die Vollformen zugrunde legt und eine fakultative/pragmatisch determinierte Regel hinzugibt: Vokal (→∅/ [— Akzent, +Allegro]). Kommen die Vollformen aber ganz außer Gebrauch — wiederum ein statistischer Steuerungsfaktor —, so wird man umstrukturieren und die enttonten Formen zugrunde legen. — Oder die vorhandenen morphologischen Mittel werden speziell verteilt; dann besteht für die Sprecher zeitweilig Wahlfreiheit (Nom. Pl. frnhd. *wort/worte/wörter*). Rasch setzt sich aber nur eine der Flexionsformen durch; es sei denn, es kommt zur semantischen Differenzierung u. U. bis hin zur Lexemspaltung (*Städte*, *Stätten*). — Neben eine einfache flektierte Form kann eine Periphrase mit ähnlicher Funktion treten, z. B. zum Prät. das Perf. (*ich kam* — *ich bin gekommen*). Die beiden Formen können dann, in zunehmend mehr Kontexten und Textsorten, gleichen Referenzwert erhalten und sich nur „stilistisch“ unterscheiden, bis schließlich nur noch eine Form überlebt (das Perf. im Süddt.). — Die Neuerungen können sich nur in Teilen des Sprachgebiets oder der Sprach-

schichtung durchsetzen. Wenn einzelne Sprecher(gruppen) über mehrere dieser Systeme verfügen (Mundart — Schrift-/Hochsprache), dann kann man versuchen, deren Kompetenz mit Variantenregeln übergreifend zu beschreiben. Aus dem Nebeneinander erklären sich mögliche Interferenzen, etwa als Umgangssprache (Pl. *Steine* — ofrk. *Stā* — [die] *Stein*). — Beim Muttersprachen- und (natürlichem) Fremdspracherwerb werden zeitweilig vereinfachte morphologische Systeme durchlaufen (Pl. *Fuß'n/Füß'n* ...). Noch ungeklärt ist, wieweit sich allgemeine Neuerungen aus solchem unabgeschlossenen Spracherwerb ergeben, wieweit der Generationswechsel oder — wohl noch eher — die (zeitweilige) Mehrsprachigkeit am morphologischen Wandel beteiligt sein können.

7. Übergreifende Prinzipien und Erklärungsversuche

Nach dieser Skizze zu einer Systematik wäre zu fragen, ob es zwischen den vielerlei, recht verwirrend erscheinenden Wandlungsmöglichkeiten nicht größere funktionale und historische Zusammenhänge gibt.

7.1. Man kann die Morphologie als denjenigen Teilbereich der Syntagmatik verstehen, bei dem die Zeichen (Morphe) aus der segmentierbaren zeitlichen Folge mehr oder weniger weit zur Gleichzeitigkeit hin verschoben werden. — Ausdrücke, die sehr häufig zusammen auftreten, können entweder zusammen einen neuen hochfrequenten Inhalt annehmen (zu grammatischen Idiomen werden). Oder sie werden, wenn sie im Syntagma einander direkt folgen, immer häufiger ohne Junktoren gesprochen und einander phonotaktisch untergeordnet: aus solchen Enklisen können dann Flexive werden. Für die Entstehung der Flexion sind also semantische oder phonologische Verschmelzungen die treibende Kraft. Der Sprecher braucht dann nicht mehr in der *parole* selbst die Syntagmen zu konstruieren; er findet in der *langue* vorgegebene (begrenzt produktive) Muster oder bereits fertige Kombinationen vor, die durchweg kürzer sind als das vorangegangene Syntagma. Damit schafft die Ökonomie aus der Syntax Morphologie. — Wenn man z. B. mit einem Subst. referieren will, so sind außer seiner lexikalischen Semantik vor allem auch Quantifizierungen, Identifikationssignale zum Prädikat und zu koreferierenden Ausdrücken notwendig oder nützlich. Werden solche Informationsbündel obligatorisch, so entstehen die Wortarten: bei ihnen treten die primäre kommunikative Funktion (hier das Referieren) und die dafür zweckdienliche morphologische Aus-

stattung (hier Num., Definitheit, Kasus, Genus) knapp-gebündelt auf. Für diese Komprimierung muß man allerdings den Preis der Obligatorik zahlen: Im Dt. müssen bei jeder Subst.-Verwendung diese morphologischen Kategorien mitberücksichtigt werden, auch wenn sie im jeweiligen Kontext redundant oder — wie beim prädikativen Gebrauch — funktionslos sind. Gerade diese häufigen Redundanzen liefern die Voraussetzung zu weiteren phonologischen Reduktionen und Einebnungen, zunächst von Fall zu Fall, dann schließlich auch im zugrundeliegenden System. In dieser Situation kann entweder durch die Ausbreitung von einigen wenigen Allomorphen wieder mehr Ordnung und Leistungsfähigkeit hergestellt werden; oder ganze Selektionen und Kategorien werden wieder aufgegeben; dann herrschen wieder die wahlfreien syntaktischen Alternativen. So ergibt sich ein ständiges Koppeln/Komprimieren und Entkoppeln/Expandieren, ein Auf- und Abbau von Flexion, allerdings mit jeweils eigenen Mechanismen. Da das Streben nach Verkürzung im Syntagma/beim Sprechen stets auch mit einer Verkomplizierung im Paradigma/beim Lernen und mit einer Minderung der Leistungsfähigkeit/beim Verstehen verbunden ist, besteht ein Dauerkonflikt als Motor des morphologischen Wandels. Grundlegend sind vor allem die wechselnden Gebrauchsfrequenzen, die entweder zu den Reduktionen und Komplikationen oder zu einem erweiterten Ausbau führen.

7.2. Es ist ein ökonomisches Prinzip, daß für hochfrequente Kombinationen eine feste Komprimierung günstig ist; daß man niederfrequente Kombinationen dagegen besser jeweils neu zusammensetzt. Auf dieser Polarität basiert die Morphologie insgesamt; es wirkt aber auch auf die unterschiedlichen Verfahren und Wandlungen innerhalb der Morphologie. Für Höchstfrequentes ist eine starke Komprimierung und Differenzierung optimal (Extremfall Suppletion); der ständige Gebrauch sorgt dafür, daß man auch viele idiosynkratische Formen im Gedächtnis behält. Je weniger frequent Kombinationen sind, um so genereller sollte die Morphologie geregelt sein, auch wenn dies zu längeren Ketten führt. So haben die vorwiegend frequenten st. Verben Tempus und Modus in der Wurzel markiert; die vielen schw. Verben haben dagegen im Prät. ein Suffix und im selteneren Kj. die *würde*-Konstruktion. Diese „Irregularität„/Uneinheitlichkeit gehört also auf einer höheren Ebene zu den Regularitäten ökonomischer Systeme. — Durch die phonologischen Reduktionen würden immer stärker irreguläre oder reduzierte morphologische Verhältnisse entstehen. Von der Gebrauchsfrequenz der betroffenen Einheiten hängt es dann

ab, ob diese Verkürzungen und Irregularitäten als nützlich akzeptiert und ausgebaut werden (*sein, haben*), oder ob man sie bald wieder vermindert/beseitigt: das Prät. Präs. *toug* wird zum schw. Verb *taugen*; bei *glimmen* — *glomm* entsteht *glimmte*; der Kj. *wäre, käme* ist akzeptabel; statt *böge/mäße* sind *würde biegen/würde messen* üblich geworden. Wieweit der Lautwandel bei einer Wortform Irregularität hervorruft, hängt von der (zufälligen) phonologischen Struktur der Stämme und Flexive ab; grammatischer Wechsel konnte z. B. nur bei stimmlosen Frikativen eintreten (mhd. *ziehen* — *gezogen, kiesen* — *gekoren*). Ob aber die Irregularitäten beibehalten oder bald wieder abgebaut werden, ist eine Entscheidung nach Maßgabe der Gebrauchsfrequenz. Zu der morphophonologischen Divergenz kommt also der ökonomische Trend, der zwar teilweise wieder Konvergenz schafft, aber endgültige Vereinheitlichung eher verhindert.

7.3. Idealerweise könnte man für den morphologischen Wandel einen festen Zyklus erstellen, bei dem die fortgesetzten phonologischen Reduktionen sowohl für den Aufbau wie für den Abbau von Flexion sorgen: Aus isolierten Wörtern entstehen Klitika, Flexive, die dann mit dem Stamm verschmelzen und sich dabei immer stärker differenzieren bis hin zur Suppletion; oder sie schwinden schon in einem frühen Stadium. Da beides, unbegrenzte Irregularität und Flexionslosigkeit, zumeist nicht optimal sind, ist dieses grobe Modell aber mehrfach zu modifizieren: Zum einen können an die Stelle von einfachen Flexionsformen erneut Syntagmen/Periphrasen treten, die dann ihrerseits in den Reduktionslauf gelangen. Zum anderen kann der Weg in die Irregularität jederzeit abgebrochen werden. Es hängt z. B. von der Funktion der Kategorien ab, daß in einem Falle (etwa Genus, schw. Adj.) Homophonien oder Ø-Markierungen besser toleriert werden als bei anderen, kommunikativ relevanteren (Num., st. Adj.). — Das Abbrechen des Zyklus auf unterschiedlichen Stufen bedeutet nicht notwendig einen Neubeginn bei isolierenden Syntagmen. Es gibt Verfahren (Analogien vor allem), um im Zyklus nur eine oder einige Stufen zu mehr Regularität zurückzuspringen. Klitika werden nicht zu Flexiven, weil sich selbständige Wörter durchsetzen (*enweiz* — *weiß nicht*). Stamm- oder Flexiv-Allomorphe werden wieder so vereinheitlicht, daß (zunächst) keine Verschmelzungen mehr auftreten (*kiesen* — *geküret* → *küren* — *gekürt*). Kategoriekombinationen können wieder aufgelöst werden; eindeutige Flexive setzen sich durch gegenüber homophonen; anstelle reiner Suppletion wird (zusätzlich) suffigiert (mhd. *guot* — *baz* → *gut* — *besser*) oder es wird wieder mit einer einheitlichen Basis ope-

riert (*übel* — *wirs* → *schlecht* — *schlechter*). Bei alledem werden die eingetretenen Prozesse aber nicht rückläufig gemacht (sie sind zumeist irreversibel); es wird aber ein zurückliegendes Verfahren restituiert. — Außerdem bedeutet der Neuanfang mit Periphrasen keineswegs Isolation/morphologische Einfachheit: zumeist werden Voll- und Funktionswörter kombiniert, die bereits mit Verschmelzungen, Diskontinuität, Allomorphik, Suppletion ausgestattet sind (*hat gesprochen/ist gegangen*). Es wäre irreführend, hier von einer Ablösung von 'synthetischen' durch 'analytische' Formen zu sprechen; allerdings zeigen nur die wenigen frequenten Auxiliare extreme Irregularitäten, während bei den vielen wechselnden Vollverben meist regelmäßiger infinite Formen benutzt werden.

7.4. Da die morphologischen Entwicklungen zu verschiedenen Zeiten beginnen, an unterschiedlichen Stellen gestoppt und auf unterschiedliche, weniger komplexe Stadien zurückgeführt werden können, existieren in unseren Sprachen vielerlei Verfahren gleichzeitig in komplizierter Mischung und Überlagerung. Neuanfänge aus der Syntax sind jederzeit möglich, phonologische Reduktionen und morphologische Analogien kommen ständig hinzu. Schon allein aufgrund der Anpassung an die (wechselnden) Frequenzen ergibt sich, daß morphologisch-typologische Uneinheitlichkeit, wie wir sie im Dt. vorfinden, als etwas Normales anzusehen ist. Die selteneren typologisch stark einheitlich isolierenden oder agglutinierenden Sprachen bedürfen eigentlich einer besonderen Erklärung. Natürlich gibt es neben der Tendenz, die Einzelfälle je nach Voraussetzungen verschieden zu behandeln, auch das Bedürfnis, in ähnlichen Fällen parallel zu verfahren und gewisse Möglichkeiten (zeitweilig) ungenutzt zu lassen. Und die Realität zeigt immer wieder Kompromisse zwischen beidem. Allerdings hat man sich bisher beim typologischen Wandel zu einseitig um die Regeln der Konvergenz bemüht, und für die tatsächlich dominierenden Mischungen Sonderbedingungen wie „Sprachmischung“ oder „Übergangsstadium“ verantwortlich zu machen versucht (z. B. Vennemann 1974), ohne die sprachökonomischen Gründe ernst zu nehmen, die eher für eine zweckvolle Mischung sorgen.

7.5. Die entscheidenden Gründe, warum einmal mehr in Richtung Flexion/Komprimierung/Differenzierung und einmal mehr in Richtung Isolation/Expandieren/Uniformieren gegangen wird, die dürften allerdings auch in äußeren, soziolinguistisch faßbaren Faktoren liegen: Eine kleine, weitgehend isolierte, sozial homogene Sprecher-

gemeinschaft (wie auf Island) ist bereit, eine Akkumulation von Komplikationen länger anwachsen zu lassen als eine große Sprachgemeinschaft mit einer reichen Binnengliederung an regionalen, sozialen und stilistischen Sprachformen und mit intensiven Sprachkontakten (wie in England). Im einen Fall hören und benutzen die Sprecher immer nur die eine Sprachform; sie bekräftigen und korrigieren sich gegenseitig. Im anderen Fall hört und benutzt man Unterschiedliches; die Wahlmöglichkeiten erlauben es, auch immer wieder nach einfacheren Varianten zu greifen, ohne zu sehr dem Konformitätsdruck ausgesetzt zu sein. Beim (ungelenkten) Erwerb von fremden Sprachen und bei Mehrsprachigkeit treten immer wieder Pidginierungseffekte ein, zu denen vor allem der Abbau von Flexion gehört. Und es fragt sich auch, wieviel Komprimierung und damit Komplikation die Sprecher einer Muttersprache auf sich nehmen. — Es ist offenbar ein tief verwurzeltes Bedürfnis aller Sprachbenutzer und vor allem der Sprachlerner, daß sie sich eine Sprache wünschen, in der möglichst alles nach dem „ikonischen“ Prinzip der 1 : 1-Zuordnung geregelt ist, daß sie dies als „natürlich“ empfinden. Und dieses „Ideal“ durchzieht die gesamte neuzeitliche, vor allem rationalistische Sprachreflexion — alle Kunstsprachenentwürfe sind ihm eng verbunden —, wie Eco (1994) zeigt. Zu unseren Sprachen, die in erster Linie ein praktisches, viel genutztes und damit den übergreifenden ökonomischen Prinzipien unterworfenes Kommunikationsmittel sind, gehört aber nicht minder der Trend zur Kombination und Komprimierung mehrerer Inhaltskomponenten in einem Ausdruck (wie übrigens zentral in der Lexik). Die Sprachwirklichkeit läßt sich wohl nur als ein ständiges Balancespiel zwischen diesen Polen je nach kommunikativen Gegebenheiten verstehen. So bleibt wohl auch ein wahrer Kern in den Spekulationen des frühen 19. Jhs., daß die Sprachtypen und ihre morphologischen Mittel etwas mit der äußeren Geschichte und mit der Entwicklung der Sprechergemeinschaften zu tun haben.

8. Literatur (in Auswahl)

- Alm, Erik, Der Ausgleich des Ablauts im starken Präteritum der ostmitteldeutschen Schriftdialekte. Uppsala 1936.
- Althochdeutsch. Hrsg. v. Rolf Bergmann/Heinrich Tiefenbach/Lothar Voetz. 2 Bde. Heidelberg 1987. (GB NF. Reihe 3).
- Altmann, Gabriel/Werner Lehfeldt, Allgemeine Sprachtypologie. Prinzipien und Meßverfahren. München 1973. (UTB 250).
- Andersen, Henning, Morphological change: towards a typology. In: Historical morphology. Hrsg. v. Jacek Fisiak. The Hague/Paris/New York 1980, 1—50. (TJL 17).
- Anderson, Stephen, Morphological change. In: Linguistics. The Cambridge survey. Hrsg. v. F. Newmeyer. Bd. 1. Cambridge 1988, 324—362.
- Ders., A-morphous morphology. Cambridge 1992. (Cambridge studies in linguistics 62). Nachdruck 1994.
- Anttila, Raimo, Analogy. The Hague/Paris/New York 1977. (Trends in linguistics: State-of-the-Art Reports 10).
- Ders./Warren A. Brewer, Analogy. A basic bibliography. Amsterdam 1977. (ASTH 5).
- Arens, Hans, Sprachwissenschaft. Der Gang ihrer Entwicklung von der Antike bis zur Gegenwart. 2 Bde. Freiburg 1955. 2. Aufl. 1969. Nachdruck Frankfurt 1974.
- Austefjord, Anders, Zur Vorgeschichte des germanischen starken Präteritums. In: IF 84, 1979, 208—215.
- Bach, Heinrich, Laut- und Formenlehre der Sprache Luthers. Kopenhagen 1934.
- Baesecke, Georg, Einführung in das Althochdeutsche. Laut- und Flexionslehre. München 1918. (Handbuch des deutschen Unterrichts an Schulen Bd. 2. T. 1. Abt. 2).
- Bammesberger, Alfred, Die urgermanischen Aoristpräsentien und ihre indogermanischen Grundlagen. In: Das Germanische und die Rekonstruktion der indogermanischen Grundsprache. Akten des Freiburger Kolloquiums der Indogermanischen Gesellschaft, Freiburg, 26.—27. Febr. 1981. Hrsg. v. Jürgen Untermann und Bela Brogyanyi. Amsterdam/Philadelphia 1984, 1—24. (ASTH, series 4, 22).
- Ders., Der Aufbau des germanischen Verbalsystems. Heidelberg 1986. (Untersuchungen zur vergleichenden Grammatik der germanischen Sprachen 1).
- Ders., Die Morphologie des urgermanischen Nomens. Heidelberg 1990. (Untersuchungen zur vergleichenden Grammatik der germanischen Sprachen 2).
- Ders., The paradigm of Germanic *aik/aig-ū* and notes on some preterite-present verbs. In: NOWELE 26, 1995, 57—66.
- Ders., The preterite of Germanic strong verbs in classes four and five. In: NOWELE 27, 1996, 33—43.
- Barnes, Mervin/Helmut Esau, Germanic strong verbs: a case of morphological rule extension? In: Lingua 31, 1973, 1—34.
- Bausch, Karl-Heinz, Modalität und Konjunktivgebrauch in der gesprochenen deutschen Standardsprache. Sprachsystem, Sprachvariation und Sprachwandel im heutigen Deutsch. München 1979. (Heutiges Deutsch 1/9.1).
- Bech, Gunnar, Das germanische reduplizierte Präteritum. Kopenhagen 1969. (Det Kongelige Danske Videnskabernes Selskab, Historisk-filosofiske Meddelelser 44: 1).

- Becker, Thomas, Analogie und morphologische Theorie. München 1990. (Studien zur theoretischen Linguistik 11).
- Behaghel, Otto, Geschichte der deutschen Sprache. Straßburg 1889. 5. Aufl. Berlin 1928. (Grundr. 3).
- Bergmann, Rolf/Peter Pauly, Alt- und Mittelhochdeutsches Arbeitsbuch zum linguistischen Unterricht. Göttingen 1973. 3. Aufl. unter dem Titel: Alt- und Mittelhochdeutsch: Arbeitsbuch zur Grammatik der älteren deutschen Sprachstufen und zur deutschen Sprachgeschichte. Göttingen 1985.
- Besch, Werner, Sprachlandschaften und Sprachausgleich im 15. Jahrhundert. Studien zur Erforschung der spätmittelhochdeutschen Schreibdialekte und zur Entstehung der neuhochdeutschen Schriftsprache. München 1967. (BG 11).
- Best, Karl-Heinz, Probleme der Analogieforschung. München 1973. (Commentationes Societatis Linguisticae Europaeae 6).
- Birkhan, Helmut, Das germanische starke Adjektiv. In: Strukturen und Interpretationen. Studien zur deutschen Philologie gewidmet Blanka Horacek zum 60. Geburtstag. Hrsg. v. Alfred Ebenbauer, Fritz Peter Knapp und Peter Krämer. Wien/Stuttgart 1974, 1—24.
- Birkmann, Thomas, Präteritopräsentia. Morphologische Entwicklungen einer Sonderklasse in den altgermanischen Sprachen. Tübingen 1987. (LA 188).
- Bittner, Andreas, Starke 'schwache' Verben, schwache 'starke' Verben. Deutsche Verbflexion und Natürlichkeit. Tübingen 1996. (Studien zur deutschen Grammatik 51).
- Bittner, Dagmar, Die sogenannten schwachen Maskulina des Deutschen. Ihre besondere Stellung im nhd. Deklinationssystem. In: Studien zur Morphologie und Phonologie II. Hrsg. v. Wolfgang Ullrich Wurzel. Bd. 2. Berlin 1987, 33—53. (LStA 156).
- Boer, Richard Constant, Oergermaansch Handboek. Haarlem 1918. 2. Aufl. 1924. (Oudgermaansche Handboeken 1).
- De Boor, Helmut/Roswitha Wisniewski, Mittelhochdeutsche Grammatik. Berlin 1956. 9. Aufl. Berlin/New York 1985. (SaGö 2209).
- Bopp, Franz, Über das Conjugationssystem der Sanskritsprache in Vergleichung mit jenem der griechischen, lateinischen, persischen und germanischen Sprachen. Frankfurt/M. 1816. Nachdruck Hildesheim 1975.
- Boretzky, Norbert, Einführung in die historische Linguistik. Reinbek bei Hamburg 1977. (rororo studium 108).
- Braune, Wilhelm, Althochdeutsche Grammatik. Halle/S. 1886. 14. Aufl. Tübingen 1987. (SkG, A. Hauptreihe, 5).
- Carstairs, Andrew, Allomorphy in inflexion. London/New York/Sydney 1987. (Croom Helm Linguistic Series).
- Carstairs-McCarthy, Andrew, Current morphology. London/New York 1992. (Linguistic Theory Guides).
- Van Coetsem, Frans, Das System der starken Verba und die Periodisierung im älteren Germanischen. Amsterdam 1956. 2. Aufl. 1964.
- Ders., Zur Analogie im Germanischen. In: ZMF 29, 1962, 216—227.
- Ders., Zur Frage der internen Ordnung der Ablautalternanzen im voreinzeldialektischen Germanischen 1. In: Orbis 12, 1963, 262—283. Erneut in: Vorschläge für eine strukturelle Grammatik des Deutschen. Hrsg. v. Hugo Steger. Darmstadt 1970, 385—413. (WdF 146).
- Ders., Zur Entwicklung der germanischen Grundsprache. In: Kurzer Grundriß der germanischen Philologie bis 1500. Hrsg. v. Ludwig Erich Schmitt. Bd. 1 Sprachgeschichte. Berlin 1970, 1—93.
- Ders., Proto-Germanic morphophonemics. In: Toward a grammar of Proto-Germanic. Hrsg. v. Frans van Coetsem/Herbert L. Kufner. Tübingen 1972, 175—209.
- Ders., Ablaut and reduplication in the Germanic verb. Heidelberg 1990. (Indogermanische Bibliothek, Erste Reihe 3).
- Coseriu, Eugenio, Sincronía, diacronía e historia. El problema del cambio linguístico. Montevideo 1958. Dt. Übers.: Synchronie, Diachronie und Geschichte. Das Problem des Sprachwandels. München 1974. (IBAL 3).
- Ders., Adam Smith und die Anfänge der Sprachtypologie. In: Wortbildung, Syntax und Morphologie. Festschrift zum 60. Geburtstag von Hans Marchand. Hrsg. v. Herbert E. Brekle/Leonhard Lipka. Den Haag 1968, 46—54. (JLSMi 36). Erneut in: Adam Smith, A dissertation on the origin of languages. Hrsg. und bearb. v. Gunter Narr. Tübingen 1970. (TBL 3).
- Ders., Über die Sprachtypologie Wilhelm von Humboldts. Ein Beitrag zur Kritik der sprachwissenschaftlichen Überlieferung. In: Beiträge zur vergleichenden Literaturgeschichte. Festschrift für Kurt Wais. Hrsg. v. Johannes Höfle. Tübingen 1972, 107—135.
- Cowgill, Warren, A search for universals in Indo-European diachronic morphology. In: Universals of language. Report of a conference held at Dobbs Ferry. Hrsg. v. Joseph H. Greenberg. New York 1961. 2. Aufl. Cambridge/Mass. 1963, 91—111.
- Dal, Ingerid, Untersuchungen zur germanischen und deutschen Sprachgeschichte. Oslo 1971.
- Dammers, Ulf/Walter Hoffmann/Hans-Joachim Solms, Grammatik des Frühneuhochdeutschen, Bd. 4: Flexion der starken und schwachen Verben. Heidelberg 1988. (GB, Reihe 1).
- Dausies, August, Theorien des Sprachwandels. Eine kritische Übersicht. Stuttgart 1990.
- Davies-Morpurgo, A., Language classification in the Nineteenth Century. In: Historiography of linguistics. Hrsg. v. Thomas Albert Sebeok. Bd. 1. The Hague/Paris 1975, 607—716. (Current Trends in Linguistics 13).
- Dishington, James, Functions of the Germanic \bar{e} -verbs. A clue to their formal prehistory. In: Language 52, 1976, 851—865.

- Dittmer, Ernst, Entwicklungstendenzen der Substantivflexion in den altgermanischen Sprachen. In: Sprachwissenschaft 8, 1983, 437—455.
- Dressler, Wolfgang U., Grundfragen der Morphologie. Wien 1977. (SbÖstA 315).
- Durrell, Martin, Zur morphologischen Struktur der deutschen Nominalgruppe. In: DaF 14, 1977, 44—52.
- Ebert, Robert Peter/Oskar Reichmann/Hans-Joachim Solms/Klaus-Peter Wegera, Frühneuhochdeutsche Grammatik. Hrsg. v. Oskar Reichmann und Klaus-Peter Wegera. Tübingen 1993. (SkG A. 12).
- Eco, Umberto, Die Suche nach der vollkommenen Sprache. München 1994. (Italienisches Original 1993).
- Eris, Gerhard, Historische Laut- und Formenlehre des Mittelhochdeutschen. Heidelberg 1950. (Sprachwissenschaftliche Studienbücher).
- Feullet, Jack, Quelques problèmes de morphologie verbale germanique. In: Bulletin de la Société de linguistique de Paris 76, 1981, 201—221.
- Finck, Nikolaus, Die Haupttypen des Sprachbaus. Leipzig 1909. 5. Aufl. Darmstadt 1965.
- Fourquet, Jean, Germanique *skulum/munum* et la classification des *prétérits* forts. In: Festgabe für L. L. Hammerich. Aus Anlaß seines siebenzigsten Geburtstags. Hrsg. v. Naturmetodens Sproginstitut. Kopenhagen 1962, 61—68.
- Ders., Das Werden des neuhochdeutschen Verbsystems. In: Festschrift für Hugo Moser zum sechzigsten Geburtstag am 19. Juni 1969. Hrsg. v. Ulrich Engel/Paul Grebe/Heinz Rupp. Düsseldorf 1969, 53—65.
- Fulk, Robert D., Reduplicating verbs and their development in Northwest Germanic. In: PBB T 109, 1987, 159—178.
- Ders., Paradigm regularisation and the Verschärfung. In: Comparative-historical linguistics: Indo-European and Finno-Ugric. Papers in honor of Oswald Szemerényi III. Hrsg. v. Bela Brogyanyi und Reiner Lipp. Amsterdam/Philadelphia 1993, 341—351. (ASTH, series 4, 97).
- Fullerton, G. Lee, Historical Germanic verb morphology. Berlin/New York 1977. (SLG 13).
- Gerth, Heike, Zur Verwendung der Formen des Ausgleichs im Paradigma der starken Verben in Leipziger Frühdrucken. In: Zum Sprachwandel in der deutschen Literatursprache des 16. Jahrhunderts. Studien — Analysen — Probleme. Hrsg. v. Joachim Schildt. Berlin 1987, 101—149. (Baust. 63).
- Grammatik des Frühneuhochdeutschen. Hrsg. v. Hugo Moser und Hugo Stopp. 7 Bde. Heidelberg 1970—1988. (GB: Reihe 1, Sprachwissenschaftliche Lehr- und Elementarbücher).
- Greenberg, Joseph H., Language typology: A historical and analytic overview. The Hague/Paris 1974. (JLSM 184).
- Grimm, Jacob, Deutsche Grammatik. 4 Bde. Göttingen/Berlin 1819—1837. 2. Aufl. 1870—1897.
- Ders., Geschichte der deutschen Sprache. 2 Bde. Leipzig 1848.
- Guchman, Mirra M./N. N. Semenuk, Zur Ausbildung der Norm der deutschen Literatursprache im Bereich des Verbs. Tempus und Modus. Berlin 1981.
- Dies./V. M. Žirmunskij/E. A. Makajev, Sravnitel'naja grammatika germanskich jazykov v pjati tomach. Bisher 4 Bde. Moskva 1962 ff.
- Hartweg, Frédéric/Klaus-Peter Wegera, Frühneuhochdeutsch. Eine Einführung in die deutsche Sprache des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit. Tübingen 1989. (GA 33).
- Haudry, J., Quelques problèmes de morphologie verbale germanique. In: Bulletin de la Société de linguistique de Paris 76, 1981, 191—200.
- Heine, Bernd/Ulrike Claudi/Friederike Hünemeyer, Grammaticalization. A conceptual framework. Chicago/London 1991.
- Hempfen, Ute, Die starken Verben im Deutschen und Niederländischen. Diachrone Morphologie. Tübingen 1988. (LA 214).
- Hirt, Hermann, Handbuch des Urgermanischen. 3 Bde. Heidelberg 1931—1934. (Indogermanische Bibliothek. Abt. 1, Reihe 1, 21).
- Historiography of linguistics. Hrsg. v. Thomas Albert Sebeok. 2 Tle. The Hague 1975. (Current Trends in Linguistics 13).
- Hock, Hans Henrich, Principles of historical linguistics. Berlin/New York/Amsterdam 1986.
- Hopper, Paul J./Elizabeth Closs Traugott, Grammaticalization. Cambridge 1993. (Cambridge Textbooks in Linguistics).
- Hotzenköcherle, Rudolf, Entwicklungsgeschichtliche Grundzüge des Neuhochdeutschen. In: WW 12, 1962, 321—331.
- Humboldt, Wilhelm von, Über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues und ihren Einfluß auf die geistige Entwicklung des Menschengeschlechts. Bd. 1 von: Über die Kawisprache auf der Insel Java. Berlin 1836. Erneut in: Wilhelm von Humboldt, Werke in 5 Bänden. Bd. 3: Schriften zur Sprachphilosophie. Darmstadt 1963.
- Ineichen, Gustav, Allgemeine Sprachtypologie. Ansätze und Methoden. Darmstadt 1979. 2. Aufl. 1991. (Erträge der Forschung 118).
- Keller, Rudi, Sprachwandel. Von der unsichtbaren Hand in der Sprache. Tübingen 1990. 2. Aufl. 1994. (UTB 1567).
- Kern, Peter/Herta Zutt, Geschichte des deutschen Flexionssystems. Tübingen 1977. (GA 22).
- Kienle, Richard von, Historische Laut- und Formenlehre des Deutschen. Tübingen 1960. 2. Aufl. 1969. (SkG A. 11).
- Kilbury, James, Structure and restructuring in Proto-Germanic verbal ablaut. In: LBij 64, 1975, 347—353.
- Kluge, Friedrich, Urgermanisch. Vorgeschichte der altgermanischen Dialekte. Straßburg 1889. 3. Aufl. 1913. (Grundr. 2).
- Koenrads, W. H. A., Studien über sprachökonomische Entwicklungen im Deutschen. Amsterdam 1953.

- Kortlandt, Frederik, The Germanic first class of weak verbs. In: *NOWELE* 8, 1986, 27—31.
- Ders., The Germanic weak preterit. In: *ABäG* 28, 1989, 101—109.
- Ders., The Germanic third class of weak verbs. In: *NOWELE* 15, 1990, 3—10.
- Ders., The Germanic seventh class of strong verbs. In: *NOWELE* 18, 1991, 97—100.
- Ders., The Germanic fifth class of strong verbs. In: *NOWELE* 19, 1992, 101—107.
- Ders., The Germanic sixth class of strong verbs. In: *NOWELE* 23, 1994, 69—73.
- Ders., The Germanic fourth class of weak verbs. In: *NOWELE* 25, 1995, 137—139.
- Kozłowska, Halina, Formenneutralisierung im nominalen Bereich der deutschen Sprache. Eine diachronische Studie. Poznań 1969.
- Krahe, Hans, Germanische Sprachwissenschaft. 2 Bde. Berlin 1942. 7. Aufl. 1969. (SaGö 238 und 780).
- Kühnel, Jürgen, Grundkurs historische Linguistik. Materialien zur Einführung in die germanisch-deutsche Sprachgeschichte. Göttingen 1975. 2. Aufl. 1978.
- Lehmann, Christian, Grammaticalization and related changes in contemporary German. In: *Approaches to grammaticalization*. Hrsg. v. Elizabeth Closs Traugott und Bernd Heine. Vol. 2. Amsterdam/Philadelphia 1991, 493—535.
- Ders., Thoughts on grammaticalization. München/Newcastle 1995. (LINCOS studies in theoretical linguistics 01).
- Leitmotifs in Natural Morphology. Hrsg. v. Wolfgang U. Dressler, Willy Mayerthaler, Oswald Panagel, Wolfgang Ullrich Wurzel. Amsterdam/Philadelphia 1987. (Studies in language comparison, series 10).
- Leskien, August, Die Deklination im Slawisch-Litauischen und Germanischen. Leipzig 1876.
- Lessau, Donald A., A dictionary of grammaticalization. 3 Bde. Bochum 1994. (B-EBS 21).
- Lindgren, Kaj B., Über den oberdeutschen Präteritumschwund. Helsinki/Wiesbaden 1957. (Suomalaisen Tiedeakatemia toimituksia: Sar. B, 112,1).
- Lüdtke, Helmut, Der Ursprung des germanischen \bar{e}^2 und die Reduplikationspräterita. In: *Phonetica* 1, 1957, 157—183.
- Ders., Auf dem Weg zu einer Theorie des Sprachwandels. In: *Kommunikationstheoretische Grundlagen des Sprachwandels*. Hrsg. v. dems. Berlin/New York 1980, 182—252. (GdK. Bibliotheksausgabe).
- Lühr, Rosemarie, Reste der athematischen Konjugation in den germanischen Sprachen. In: *Das Germanische und die Rekonstruktion der indogermanischen Grundsprache: Akten des Freiburger Kolloquiums der Indogermanischen Gesellschaft, Freiburg* 26.—27. Februar 1981. Hrsg. v. Jürgen Untermann und Bela Brogyanyi. Amsterdam/Philadelphia 1984, 25—90. (ASTH, series 4, 22).
- Makaev, E. A., The morphological structure of Common Germanic. In: *Linguistics* 10, 1964, 22—50.
- Mańczak, Witold, Irregular sound change due to frequency in German. In: *Recent developments in historical phonology*. Hrsg. v. Jacek Fisiak. Den Haag/Paris/New York 1978, 309—319. (TLSM 4).
- Matthews, Peter H., Morphology. An introduction to the theory of word-structure. Cambridge 1974. 2. Aufl. 1993. (Cambridge textbooks in linguistics).
- Matzel, Klaus, Zum System der starken Verben des Germanischen. In: *Añjali*. O. H. de A. *Wijsekera felicitation volume*. Hrsg. v. J. Tilakasiri. Peradeniya 1990, 172—181. Erneut in: Ders., *Gesammelte Schriften*. Hrsg. v. Rosemarie Lühr/Jörg Riecke/Christiane Thim-Mabrey. Heidelberg 1990, 1—9. (GB, Reihe 3, Untersuchungen).
- Ders., Zu den verba pura des Germanischen. In: Ders., *Gesammelte Schriften*. Hrsg. v. Rosemarie Lühr, Jörg Riecke und Christiane Thim-Mabrey. Heidelberg 1990 a, 10—88. (GB, Reihe 3, Untersuchungen).
- Ders., The origin of dental preterit of the verba pura. In: Ders., *Gesammelte Schriften*. Hrsg. v. Rosemarie Lühr/Jörg Riecke/Christiane Thim-Mabrey. Heidelberg 1990 b, 89—104. (GB, Reihe 3, Untersuchungen).
- Mausser, Otto, Mittelhochdeutsche Grammatik. Auf vergleichender Grundlage. Mit besonderer Berücksichtigung des Althochdeutschen, Urgermanischen, Urwestgermanischen, Urindogermanischen und der Mundarten. 3 Tle. München 1932—1933.
- Mayerthaler, Willi, Morphologische Natürlichkeit. Wiesbaden 1981. (Linguistische Forschungen 28).
- McCobb, Arthur L., The double preterite forms *gie — gienc*, *lie — liez*, *vie — vienc* in Middle High German. Göttingen 1936.
- McLintock, D. R., Morphological syncretism in Old High German. In: *Transactions of the Philological Society* 1965, 1—14.
- McMahon, April M. S., Understanding language change. Cambridge 1994.
- Meid, Wolfgang, Bemerkungen zum indoeuropäischen Perfekt und zum germanischen starken Präteritum. In: *ZPSK* 36, 1983, 329—336.
- Meillet, André, Caractères généraux des langues Germaniques. Paris 1916. 3. Aufl. 1926.
- Meisen, Karl, Altdeutsche Grammatik. 2 Bde. Stuttgart 1961. 2. Aufl. 1968. (Bd. 2: SM 3).
- Mettke, Heinz, Mittelhochdeutsche Grammatik. Laut- und Formenlehre. Halle/S. 1964. 5. Aufl. Leipzig 1983.
- Michels, Viktor, Mittelhochdeutsches Elementarbuch. Heidelberg 1900. 5. Aufl. 1979.
- Moser, Hugo, Typen sprachlicher Ökonomie im heutigen Deutsch. In: *Sprache und Gesellschaft. Beiträge zur soziolinguistischen Beschreibung der deutschen Gegenwartssprache*. Hrsg. v. Institut für Deutsche Sprache, Mannheim. Düsseldorf 1971, 89—117. (Spr. d. Geg. 13).
- Moser, Virgil, Frühneuhochdeutsche Grammatik. 1./3. Tl. Heidelberg 1929—1951. (GB, Reihe 1, 17).

- Motsch, Wolfgang, Zum Ablaut der Verben in der Frühperiode germanischer Sprachen. In: StGr 6, 1967, 119—144.
- Mugdan, Joachim, Flexionsmorphologie und Psycholinguistik. Untersuchungen zu sprachlichen Regeln und ihrer Beherrschung durch Aphasiker, Kinder und Ausländer, am Beispiel der deutschen Substantivdeklinations. Tübingen 1977. (TBL 82).
- Newman, John, Levelling in the German verb paradigm. In: Acta Linguistica Hafniensia 14, 1974, 91—100.
- Nübling, Damaris, Klitika im Deutschen — Schriftsprache, Hochsprache, Umgangssprache, alemannische Dialekte. Tübingen 1992. (ScriptOralia 42).
- Ders., Entstehung von Irregularitäten im Enklisestadium. Beobachtungen zur Verschmelzung von Präposition und Artikel im Deutschen. In: Natürlichkeitstheorie und Sprachwandel. Beiträge zum internationalen Symposium über „Natürlichkeit und Sprachwandel“ an der Universität Maribor vom 13.5.—15. 5. 1993. Hrsg. v. Norbert Boretzky. Bochum 1995 a. (B-EBS 22).
- Ders., Kurzverben in germanischen Sprachen: Unterschiedliche Wege — gleiche Ziele. In: ZDL 62, H. 2, 1995 b, 127—154.
- Ders., Short verbs in Germanic languages. Tension between reduction and differentiation. In: FAS Papers in Linguistics 3, 1995 c, 29—47.
- O’Neil, Wayne, The evolution of the Germanic inflectional systems: A study in the causes of language change. In: Orbis 27, 1978, 248—286.
- Orešnik, Janez, Periphrasen sind verstärkte Konstruktionen. In: Spielarten der Natürlichkeit — Spielarten der Ökonomie. Beiträge zum 5. Essener Kolloquium über „Grammatikalisierung: Natürlichkeit und Systemökonomie“: vom 6. 10.—8. 10. 1988 an der Universität Essen. Hrsg. v. Norbert Boretzky, Werner Enninger und Thomas Stolz. Bochum 1990, 85—99. (B-EBS 8).
- Ders., Syntaktischer Wandel und Natürlichkeit in der Forschung slowenischer Linguisten. In: Natürlichkeitstheorie und Sprachwandel. Beiträge zum internationalen Symposium über „Natürlichkeitstheorie und Sprachwandel“ an der Universität Maribor vom 13. 5.—15. 5. 1993. Bochum 1995, 253—261. (B-EBS 22).
- Paul, Hermann, Prinzipien der Sprachgeschichte. Halle/S. 1880. 10. Aufl. Tübingen 1995. (KSL 6).
- Ders., Mittelhochdeutsche Grammatik. Halle/S. 1881. 23. Aufl. Tübingen 1989. (SkG A. 2).
- Ders., Deutsche Grammatik. 5 Bde. Halle/S. 1916—1920. Nachdruck Tübingen 1952.
- Ders./Heinz Stolte, Kurze deutsche Grammatik aufgrund der fünfbandigen Deutschen Grammatik. Eingereicht von Heinz Stolte. Halle/S. 1949. 3. Aufl. Tübingen 1962. (SkG A. 10).
- Pike, Kenneth L., Non-linear order and anti-redundancy in German morphological matrices. In: ZMF 32, 1965, 193—221.
- Plank, Frans, Rasmus Rask’s dilemma. In: Paradigms. The economy of inflection. Hrsg. v. dems. Berlin/New York 1991, 161—196. (Empirical approaches to language typology 9).
- Prokosch, Eduard, A comparative Germanic grammar. Philadelphia 1939. Nachdruck 1960. (William Dwight Whitney linguistic series) (Special publications of the Linguistic Society of America).
- Ramat, Paolo, Einführung in das Germanische. Tübingen 1981. (LA 95).
- Van der Rhee, Florus, Vokalalternanzen im germanischen starken Verbum. In: ABäG 5, 1973, 11—32.
- Ders., Entstehung und Verfall des grammatischen Wechsels. In: NOWELE 26, 1995, 43—55.
- Rösel, Ludwig, Die Gliederung der germanischen Sprachen nach dem Zeugnis ihrer Flexionsformen. Nürnberg 1962.
- Ronneberger-Sibold, Elke, Sprachverwendung — Sprachsystem. Ökonomie und Wandel. Tübingen 1980. (LA 87).
- Dies., Verschiedene Wege zur Entstehung von suppletiven Flexionsparadigmen. Deutsch *gern — lieber — am liebsten*. In: Beiträge zum 3. Essener Kolloquium über „Sprachwandel und seine bestimmenden Faktoren“ vom 30. 9.—2. 10. 1987 an der Universität Essen. Hrsg. v. Norbert Boretzky, Werner Enninger und Thomas Stolz. Bochum 1987, 243—264. (B-EBS 4).
- Dies., Entstehung von Suppletion und natürliche Morphologie. In: ZPSK 41, 1988, 453—462.
- Dies., Historische Phonologie und Morphologie des Deutschen. Eine kommentierte Bibliographie zur strukturellen Forschung. Tübingen 1989. (GA, Ergänzungsreihe 3).
- Dies., Zum Auf- und Abbau des Rückumlauts bei den schwachen Verben. In: Wurzel(n) der Natürlichkeit. Studien zur Morphologie und Phonologie 4. Hrsg. v. Armin Bassarak, Dagmar Bittner, Andreas Bittner und Petra Thiele. Berlin 1990, 119—132. (LStA 208) (Studien zur Morphologie und Phonologie 4).
- Rowley, Anthony Robert, Zur Pluralbildung in den deutschen Dialekten: -ach-Plurale und verwandte Erscheinungen im Oberdeutschen. In: ZDL 61, 1994, 3—30.
- Saltveit, Laurits, Studien zum deutschen Futur. Die Fügungen *werden* mit dem Partizip des Präsens und *werden* mit dem Infinitiv in ihren heutigen Funktionen und in ihrer geschichtlichen Entwicklung. Bergen 1962.
- Sandig, Barbara, Syntaktische Typologie der Schlagzeile. Möglichkeiten und Grenzen der Sprachökonomie im Zeitungsdeutsch. München 1971. (LR 6).
- Sapir, Edward, Language. New York 1921. Dt. Übers.: Die Sprache. Eine Einführung in das Wesen der Sprache. München 1961. 2. Aufl. 1972. (Sprachen der Welt).
- Schaefer, Carl, A note on the verbal inflection of Old High German. In: LBij 64, 1975, 355—362.
- Schatz, Josef, Althochdeutsche Grammatik. Göttingen 1927.
- Schenker, Walter, *es/os*-Flexion und *es/os*-Stämme im Germanischen. In: PBB T 93, 1971, 46—58.

- Scherer, Wilhelm, Zur Geschichte der deutschen Sprache. Berlin 1868. 2. Aufl. 1978. Nachdruck 1980.
- Schirmunski, Viktor M., Deutsche Mundartkunde: vergleichende Laut- und Formenlehre der deutschen Mundarten. Berlin 1962. (Russisches Original 1956).
- Schleicher, August, Die Sprachen Europas in systematischer Übersicht. Bonn 1850. (Linguistische Untersuchungen 2).
- Ders., Zur Morphologie der Sprache. In: Mémoires de l'Académie Impériale des Sciences de St. Pétersbourg. Tome 1, no. 7, St. Pétersbourg 1859.
- Ders., Die deutsche Sprache. Stuttgart 1860. 4. Aufl. 1879.
- Schmeller, Johann Andreas, Die Mundarten Bayerns grammatikalisch dargestellt. München 1821. Nachdruck 1969.
- Schwarz, Ernst, Kurze althochdeutsche Grammatik. Frankfurt/M. 1949.
- Seebold, Elmar, Vergleichendes etymologisches Wörterbuch der germanischen starken Verben. The Hague 1970.
- Seidel, Kurt O./Renate Schophaus, Einführung in das Mittelhochdeutsche. Wiesbaden 1979. (Studienbücher zur Linguistik und Literaturwissenschaft 8).
- Shannon, Thomas F., On different types of naturalness in morphological change. In: ZPSK 42, 1989, 20—33.
- Shields, Kenneth, The origin of the Germanic r-preterits. In: ABäG 24, 1986, 1—10.
- Skalička, Vladimír, Typologische Studien. Mit einem Beitrag von Petr Sgall. Hrsg. v. Peter Hartmann. Braunschweig/Wiesbaden 1979. (Schriften zur Linguistik 11).
- Smith, Adam, Considerations concerning the first formation of languages, and the different genius of original and compounded languages. In: The Philological Miscellany 1, 1761, 440—479.
- Solms, Hans-Joachim/Klaus-Peter Wegera, Grammatik des Frühneuhochdeutschen, Bd. 6: Flexion der Adjektive. Heidelberg 1991. (GB, Reihe 1).
- Sommer, Thomas, Flexionsmorphologie des Verbs im althochdeutschen Tatian. München 1994. (tuduv-Studien, Reihe Sprach- und Literaturwissenschaft 42).
- Sonderegger, Stefan, Althochdeutsche Sprache und Literatur. Eine Einführung in das älteste Deutsch. Darstellung und Grammatik. Berlin/New York 1974. 2. Aufl. 1987. (SaGö 8005).
- Ders., Grundzüge deutscher Sprachgeschichte. Diachronie des Sprachsystems. Bd. 1: Einführung — Genealogie — Konstanten. Berlin/New York 1979.
- Stegmann von Pritzwald, Kurt, Die Pluralumwältung im Deutschen. In: DU 10, H. 4, 1958, 75—84. Erneut in: Das Ringen um eine neue deutsche Grammatik: Aufsätze aus drei Jahrzehnten, 1929—1959. Hrsg. v. Hugo Moser. Darmstadt 1962, 89—100. 3. Aufl. 1973. (WdF 25).
- Steinthal, Heymann, Die Classification der Sprachen, dargestellt als Entwicklung der Sprachidee. Berlin 1850. Neubearbeitung Frankfurt 1956.
- Ders., Abriß der Sprachwissenschaft, Bd. 2: Charakteristik der hauptsächlichsten Typen des Sprachbaus. Berlin 1860. Nachdruck Hildesheim 1972.
- Stolz, Thomas, Lokalkasussysteme. Aspekte einer strukturellen Dynamik. Wilhelmsfeld 1992.
- Stopp, Hugo, Veränderungen im System der Substantivflexion vom Althochdeutschen bis zum Neuhochdeutschen. In: Studien zur deutschen Literatur und Sprache des Mittelalters. Festschrift für Hugo Moser zum 65. Geburtstag. Hrsg. v. Werner Besch, Günther Jungbluth, Gerhard Meissburger und Eberhard Nellmann. Berlin 1974, 324—344.
- Ders., *gewesen — gesīn — gewest*. In: ZfdPh 96, 1977, Sonderheft. Sprache, 1—34.
- Ders./Hugo Moser, Flexionsklassen der mittelhochdeutschen Substantive in synchronischer Sicht. In: ZfdPh 86, 1967, 70—101.
- Straedbeck, Arval L., Permutations of class 1 strong verbs. In: Linguistics, special issue, 1978, 41—71.
- Streitberg, Wilhelm, Urgermanische Grammatik. Einführung in das vergleichende Studium der altgermanischen Dialekte. Heidelberg 1896. Nachdruck 1943. (GB, Abteilung 1, Reihe 1, 1).
- Suchsland, Peter, Zum Strukturwandel im morphologischen Teilsystem der deutschen Nominalflexion. In: WZUJ 18, 1969, 87—103.
- Szulc, Aleksander, Diachronische Phonologie und Morphologie des Althochdeutschen. Warszawa 1974.
- Theobald, Elke, Sprachwandel bei deutschen Verben. Flexionsklassenschwankungen starker und schwacher Verben. Tübingen 1992. (TBL 370).
- Thoursie, Stig A. O., Die Verbalflexion eines südbairischen Autographs aus dem Jahre 1464. Ein Beitrag zur frühneuhochdeutschen Morphologie. Göteborg 1984. (GGF 25).
- Tops, Guy A. J., The origin of the Germanic dental preterit. A critical research history since 1912. Leiden 1974.
- Tschirch, Fritz, Geschichte der deutschen Sprache. 2 Tle. Berlin 1966—1969. 3. Aufl. 1983—1989. (GG 5 und 9).
- Vennemann, Theo, Topics, subjects, and word order: from SXV to SVX via TVX. In: Anderson/Jones 1, 1974, 339—376. Dt. Übers.: Zur Theorie der Wortstellungsveränderung: von SXV zu SVX über TVX. In: Zur Theorie der Sprachveränderung. Hrsg. v. Gudula Dinser. Kronberg/Ts. 1974, 265—314. (Skripten Linguistik und Kommunikationswissenschaft 3).
- Vennemann gen. Nierfeld, Theo, Zur Entwicklung der reduplizierenden Verben im Germanischen. In: PBB (T) 116, 1994, 167—221.
- Voyles, Joseph B., Reduplicating verbs in North-West-Germanic. Lingua 52, 1980, 89—123.
- Walch, Maria, Zur Formenbildung im Frühneuhochdeutschen. Heidelberg 1990. (Sprache — Literatur und Geschichte 5).
- Dies., Zur Sprache des Berliner Weltgerichtsspiels. Die Flexion des Verbs. In: Sprachgeschichtliche Untersuchungen zum älteren und neueren Deutsch. Festschrift

- für Hans Wellmann zum 60. Geburtstag. Hrsg. v. Werner König und Lorelies Ortner. Heidelberg 1996, 371—406. (GB, NF., 3. Reihe 23).
- Dies./Susanne Häckel, Grammatik des Frühneuhochdeutschen. Bd. 7: Flexion der Pronomina und Numeralia. Heidelberg 1988. (GB, Reihe 1).
- Weddige, Hilbert, Mittelhochdeutsch. Eine Einführung. München 1996. (C. H. Beck Studium).
- Wegera, Klaus-Peter, Grammatik des Frühneuhochdeutschen. Bd. 3: Flexion der Substantive. Heidelberg 1987. (GB, Reihe 1).
- Weigand, Edda, Die Zuordnung von Ausdruck und Inhalt bei den grammatischen Kategorien des Deutschen. Tübingen 1978. (LA 58).
- Weinhold, Karl, Mittelhochdeutsche Grammatik. Paderborn 1877. 2. Aufl. 1883. Nachdruck 1967.
- Wheeler, Cathy J., Historical evidence on speakers' morphemic analysis of noun declensions. In: *Studia Linguistica* 36, 1982, 141—167.
- Werner, Otmar, Vom Formalismus zum Strukturalismus in der historischen Morphologie. Ein Versuch, dargestellt an der Geschichte deutscher Indikativ-/Konjunktiv-Bildungen. In: *ZfdPh* 84, 1965, 100—127. Erneut in: *Vorschläge für eine strukturelle Grammatik des Deutschen*. Hrsg. v. Hugo Steger. Darmstadt 1970, 349—384. (WdF 146).
- Ders., Das deutsche Pluralsystem. Strukturelle Diachronie. In: *Sprache, Gegenwart und Geschichte*. Jahrbuch 1968. Düsseldorf 1969, 92—128. (Spr. d. Geg. 5).
- Ders., Transformationen. In: *Deutsch als Fremdsprache und neuere Linguistik*. Hrsg. v. dems. und Gerd Fritz. München 1975 a, 112—131.
- Ders., Zum Genus im Deutschen. In: *DS* 1975 b, 35—58.
- Ders., Zum Problem der Wortarten. In: *Sprachsystem und Sprachgebrauch*. Festschrift Hugo Moser zum 65. Geburtstag. Hrsg. v. Ulrich Engel und Paul Grebe. Tl. 2. Düsseldorf 1975 c, 432—471. (Spr. d. Geg. 34).
- Ders., Suppletivwesen durch Lautwandel. In: *Akten der 2. Salzburger Frühlingstagung für Linguistik*. Hrsg. v. Gaberell Drachman. Tübingen 1977, 269—283.
- Ders., Kongruenz wird zur Diskontinuität im Deutschen. In: *Studies in diachronic, synchronic, and typological linguistics*. Festschrift für Oswald Szemerényi. Hrsg. v. Bela Brogyanyi. Part 2. Amsterdam 1979, 939—988. (ASTH 11).
- Ders., Morphologische Entwicklungen in den germanischen Sprachen. In: *Das Germanische und die Rekonstruktion der indogermanischen Grundsprache: Akten des Freiburger Kolloquiums der Indogermanischen Gesellschaft*, Freiburg 26.—27. Februar 1981. Hrsg. v. Jürgen Untermann und Bela Brogyanyi. Amsterdam/Philadelphia 1984, 181—226. (ASTH, series 4, 22).
- Ders., Natürlichkeit und Nutzen morphologischer Irregularität. In: *Beiträge zum 3. Essener Kolloquium über „Sprachwandel und seine bestimmenden Faktoren“*, vom 30. 9.—2. 10. 1987 an der Universität Essen. Hrsg. v. Norbert Boretzky, Werner Enninger und Thomas Stolz. Essen 1987 a, 289—316. (B-EBS 4).
- Ders., The aim of morphological change is a good mixture — not a uniform language type. In: *Papers from the 7th International Conference on Historical Linguistics*. Hrsg. v. Anna Giacalone Ramat, Onofrio Carruba und Giuliano Bernini. Amsterdam/Philadelphia 1987 b, 591—606. (ASTH, series 4, 48).
- Ders., Mundartliche Enklisen bei Schmeller und heute. In: *Johann Andreas Schmeller und der Beginn der Germanistik*. Hrsg. v. Ludwig M. Eichinger und Bernd Naumann. München 1988, 127—147.
- Ders., Sprachökonomie und Natürlichkeit im Bereich der Morphologie. In: *ZPSK* 42, 1989, 34—47.
- Ders., Schwache Verben ohne Dental-Suffix im Friesischen, Färöischen und im Nynorsk. In: *Sprachwandel und Sprachgeschichte*. Festschrift für Helmut Lüdtke. Hrsg. v. Jürgen Schmidt-Radefeldt und Andreas Harder. Tübingen 1993, 221—237.
- Ders., Auch Paradigmen entstehen und vergehen. In: *Funktionale Untersuchungen zur deutschen Nominal- und Verbalmorphologie*. Hrsg. v. Klaus-Michael Köpcke. Tübingen 1994 a, 2—28. (LA 319).
- Ders., *Was da sich ölles aahotmüßhör!* 'Was der sich alles hat anhören müssen!' Auxiliär-Inkorporation im Ostfränkisch-Thüringischen. In: *Texttyp, Sprechergruppe, Kommunikationsbereich: Studien zur deutschen Sprache in Geschichte und Gegenwart*. Festschrift für Hugo Steger zum 65. Geburtstag. Hrsg. v. Heinrich Löffler, Karlheinz Jakob und Bernhard Kelle. Berlin/New York 1994 b, 343—361.
- Wilmanns, Wilhelm, Deutsche Grammatik. Gotisch, Alt-, Mittel- und Neuhochdeutsch. Bd. 3, 2 Tle. 1. und 2. Aufl. Straßburg 1906—1909. Nachdruck 1967.
- Wolf, Norbert Richard, Zur mittelhochdeutschen Verflexion in synchronischer Sicht. In: *GQ* 44, 153—167.
- Wurzel, Wolfgang Ullrich, Phonologie — Morphonologie — Morphologie. Berlin 1982. (LStA 93).
- Ders., Flexionsmorphologie und Natürlichkeit. Berlin 1984. (StGr 21).
- Ders., Die Suppletion bei den Dimensionsadjektiven. In: *LStA H. 126*, Berlin 1985, 114—143.
- Ders., Die wiederholte Klassifikation von Substantiven. Zur Entstehung von Deklinationsklassen. In: *ZPSK* 39, 1986, 76—96.
- Ders., Zur Morphologie der Dimensionsadjektive. In: *Grammatische und konzeptionelle Aspekte von Dimensionsadjektiven*. Hrsg. v. Manfred Bierwisch und Ewald Lang. Berlin 1987, 459—516. (StGr 26/27).
- Ders., Gedanken zur Flexionsklassenmarkiertheit. In: *Syntax, Semantik und Lexikon*. Rudolf Ruzicka zum 65. Geburtstag. Hrsg. v. Manfred Bierwisch und Wolfgang Motsch. Berlin 1988 a, 259—278. (StGr 29).
- Ders., Zur Erklärbarkeit sprachlichen Wandels. In: *ZPSK* 41/4, 1988 b, 488—510.
- Ders., Gedanken zu Suppletion und Natürlichkeit. In: *ZPSK* 43, 1990, 86—91.
- Ders., Faktoren des Sprachwandels. In: *Papiere zur Linguistik* 44/45, H. 1/2, 1991, 159—173.
- Ders., Grammatisch initiiertes Wandel. Bd. 1 von: *Sprachdynamik. Auf dem Weg zu einer Typologie*

sprachlichen Wandels. Hrsg. v. Benedikt Jeßing. Bochum 1994. (B-EBS 23).

Zipf, George K., *The psycho-biology of language. An introduction to dynamic philology.* London 1936.

3. Aufl. Cambridge/Mass. 1968. (The M. I. T. Press Paperback Series 38).

Otmar Werner (†), Freiburg

36. Historische Wortbildung

1. Gesichtspunkte der Herausbildung einer (historischen) Wortbildung
2. Wortbildung als normative Wort-Forschung
3. Wortbildung als vergleichend etymologische Wort-Forschung
4. Wortbildung als funktional bestimmte Wortschatz-Forschung
5. Historische Wortbildung als synchrone Strukturbeschreibung des Alt- bis Neuhochdeutschen
6. Literatur (in Auswahl)

1. Gesichtspunkte der Herausbildung einer (historischen) Wortbildung

1.1. Eine historische Wortbildung (als Wortbildungsforschung und -lehre) des Deutschen ist wissenschaftsgeschichtlich unter verschiedenen, sich z. T. überlagernden und nur analytisch zu differenzierenden Gesichtspunkten zu betrachten:

- (1) Grundlegender Gesichtspunkt ist die Herausbildung einer eigenständigen Disziplin 'Wortbildung' in Abgrenzung zur Flexionslehre. Die Geschichte der Wortbildung ist zuerst einmal die Geschichte ihrer Gegenstandskonstitution. Die Anerkennung der Wortbildung als einer eigenen grammatischen Beschreibungsebene, anzusiedeln zwischen Syntax, (Flexions-)Morphologie und Semantik (Erben 1993, 227) setzt die Differenzierung der 'Wortlehre' in eine jeweils eigenständige 'Flexions-' und 'Wortbildungslehre' voraus. Sie gelingt endgültig erst durch eine adäquate Berücksichtigung der 'Funktion' und d. h. der durch Flexion und Wortbildung jeweils realisierten spezifischen 'Bedeutung'. Eine für die Wortbildungslehre geforderte und diese zugleich unmittelbar konstituierende „Funktionslehre“ (Paul 1896/1981, 18) ist für Hermann Paul noch eine erst zu erfüllende „Aufgabe der Grammatik“; sie wurde erst durch die Arbeiten der Innsbrucker Forschungsstelle des IDS erfüllt (vgl. *Deutsche Wortbildung* 1973 ff.).
- (2) Der Gesichtspunkt des Wandels einer auf die Etymologie des Einzelworts zielenden Wortforschung zu einer die Wortbildungsmittel und die Wortschatzstruktur in den Vordergrund rückenden Betrachtung. Solange es der 'Wortforschung' vorrangig um die Rückführung gegenwärtiger Wort-

men auf ihren idg. Ursprung sowie die Rekonstruktion ihrer jeweiligen 'Wurzel' ging, war die ungetrennte Sicht auf Wortbildung und Flexion nur folgerichtig: Denn am Wort ist neben der 'Wurzel' „alles weitere [...] Wortbildung, ursprünglich selbst die Flexion“ (Henzen 1965, 2), so „daß die Flexionen und stambbildenden Suffixe nicht durchaus verschieden waren“ (Wilmanns 1899/1930, 9). Erst mit der Verlagerung der Sicht vom Einzelwort auf die (u. a.) durch Affixe entstandene Wortschatzstruktur „legte man den Grund für die historische WBLEhre“ (v. Polenz 1980, 172).

- (3) Der Gesichtspunkt der disziplinären Ausdifferenzierung einer im engeren Sinne 'historischen Wortbildung' in Abgrenzung zu einer spezifisch 'gegenwartsbezogenen' Wortbildung berührt paradoxerweise die Überwindung des wesensmäßig historischen etymologischen Zugriffs. Er gelingt erst mit der über die 'Funktion' geleiteten Gegenstandskonstitution und der damit in den Blick geratenden Wortbildungsmittel. Die Entwicklung der durch sie formal bestimmten Wortschatzbereiche tritt in den Vordergrund des Interesses.
- (4) Der Gesichtspunkt einer spezifisch 'diachronen' (vs. allgemein 'historischen') Wortbildungslehre. Sie gelingt im Zusammenhang der besonders durch Ferdinand de Saussure (1967, 96) geleisteten Fokussierung einer 'synchrone' Sprachbetrachtung. Ihr geht die grundlegende Einsicht parallel, „die diachronische Erscheinung [...] als ein Einzelereignis“ (de Saussure 1967, 100), die synchrone Erscheinung jedoch ganz unabhängig von Entwicklungsgesichtspunkten allein als einen „Wert“ und d. h. hinsichtlich ihres Funktionierens in einem systemischen Zusammenhang zu erfassen (vgl. de Saussure 1967, 93 ff.). Damit rückt die Frage nach einer durch Wortbildung spezifisch *entstandenen* (diachronisch) und durch Wortbildung spezifisch *funktionierenden* (synchronisch) Wortschatzstruktur in den Vordergrund; es ist dies die Frage nach einer durch Wortbildung möglichen Durchsichtigkeit und d. h. einer durch Wortbildung gegebenen relationalen Motiviertheit von Teilen des Wortschatzes (im Sinne u. a. einer 'synchrone etymologischen Kompetenz', vgl. Augst 1975).

1.2. Innerhalb des durch die verschiedenen Gesichtspunkte gesteckten Rahmens sind deutliche